

Die „Volkswocht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Strasse 11/12, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 Pf., Verkaufspreis Nr. 1170.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Entsendungsgebühr beträgt für die empfangende Zeitung oder deren Kantor 20 Pfennige, für Einzelne und Besondere 10 Pfennige. Zusenden für die nächste Nummer müssen bis Samstag 8 Uhr in die Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 1208.

Telephon Nr. 1208.

Nr. 254.

Freitag, den 28. Oktober 1904.

15. Jahrgang

Ein Kampf ums Recht der Mutter.

Den bürgerlichen Vätern, die in diesen Tagen wieder Betrachtungen anstellen über das Geschick der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, wollen wir ein geeignetes Objekt zeigen, für das ihr menschliches Mitgefühl erglänzen und gleichzeitig der schöne Eifer für die Heiligung der Gesetze sich betätigen kann. Allerdings, es sei vorweg bemerkt, handelt es sich nicht um eine Königin, sondern nur um eine fleißige Arbeiterin im Dienstoff der menschlichen Gesellschaft.

In Sommerfeld N.-L. lebt eine ältere Frau, deren Mann vor einigen Jahren verstarb. Mit dem karglichen Ertrag fleißiger Arbeit ernährte sie Witwe sich und ihre drei unmündigen Kinder, über die ihr die Vormundschaft anvertraut ist. Die brave Frau hat begriffen, daß nur aus dem Zusammenschluß Gleichstrebender den Proletariern Heil erblühen kann, der hohe Begriff der Arbeitersolidarität ist ihr aufgegangen und dem erkannten Ideal getreu, gibt sie den proletarischen Geschlechtsgeheimen in der Tuchmacherstadt der niedrigen Löhne ein gutes Beispiel. Freudig nennen die Organisierten die Witwe ihre beste Kollegin.

Ein hohes Lob! Es ist das schönste Zeugnis, das einer Arbeiterin ausgestellt werden kann. Die es verdient, muß ehrenfest sein und erfüllt von Gemeingeist. Klein ist die Zahl der organisierten, verglichen mit der Zahl der in Sommerfeld beschäftigten Textilarbeiter, und um so höher ist die goldene Mischung gesunder Interessenwahrung und idealen Strebens zu schätzen, die unserer Witwe die Achtung ihrer Berufsgenossen gewann.

Eine solche Frau, die durch ihr Beispiel erzieherisch wirkt auf eine zahlreichere Arbeiterschaft, wird auch ihre Kinder zu leiten wissen, daß sie brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. Fragt die Proletarin und jeder wird antworten: Solch eine Mutter ist ein Schatz für's Leben!

Und doch wird gerade wegen der vortrefflichen Eigenschaften der Sommerfelder Witwe ihr Mutterrecht angefochten. Als jüngst ein neuer Waisenrat sein Amt übernahm, eröffnete er der Frau, wenn sie auch künftig Vormundin über ihre Kinder bleiben wolle, wann sie dem Textilarbeiterverbande den Rücken lehnen, tue sie das nicht, so werde sie über die Kinder nichts mehr zu sagen haben.

Man kennt die Grundzüge, nach denen die auf dem Rathhaus der kleinen Städte herrschende Fabrikanten- und Hausbesitzerklasse Waisenräte auswählt, man kann sich denken, wach ein Mann der neue Waisenrat ist. Er handelt aber nicht auf eigene Faust, das Vormundschaftsgericht steht hinter ihm. Termin wurde bereits abgehalten und auf dem Gerichte das selbe Diktum: Aus dem Verband oder aus dem Mutterrecht. Begründend wird angegeben: Wenn die Mutter einer sozialdemokratischen Gewerkschaft angehört, dann würden die Kinder verwaist werden.

Am Sonnabend soll abermals Termin abgehalten und die Entscheidung gefällt werden. Der Konflikt zwischen Mutter-

pfligt und Arbeitersolidarität trieb die geängstigte Frau zum Vorstand ihrer Organisation, von ihm ging unserm dortigen Parteiblatt als Notschrei einer Mutter, die ihre Jungen vor Verdummung schützen will, bezeichnete Anfrage zu, was denn zu tun sei zur Abwehr des Ausflusses kapitalistischer Klassenmoral.

Treu und Treue! Es versteht sich von selbst, daß der geängstigten Mutter Rechtsbeistand geleistet wird. Und gebe der Kampf aus, wie er will, als Illustration der Werteschätzung des Koalitionsrechts behält er seine Bedeutung. Der Geist der verscharrten Buchhausvorlage feiert seine Auferstehung. Die deutschen Arbeiter haben das Koalitionsrecht, aber wenn sie es anwenden, werden sie bestraft. Nicht bloß kriminell bestraft, sondern mit der Entziehung von Naturrechten, die die offizielle Gesellschaft selbst als heilig ausgiebt.

Ein schlechter Kerl, der nicht Korpsgeist betätigt, aber wenn ein Arbeiter zu Seinesgleichen hält, dann Verdammnis über ihn!

Später wird dem „Vorwärts“ gemeldet: Der Konflikt ist beendet: Die Mutterliebe blieb Sieger, und das Koalitionsrecht erlag! Schwere Herzen hat die arme Mutter dem Verbandsentsatz: Obgleich der Verband bereit war, ihr Rechtsbeistand zu gewähren zur Abwehr des Zwanges, den die Vormundschaftsbehörde ausübt, hat die Arbeiterin den Austritt aus dem Textilarbeiter-Verbande erklärt. Die einfache Erklärung genügte aber der Behörde noch nicht, sie verlangte eine Bescheinigung über den tatsächlich erfolgten Austritt. Der Vorstand der Verbandsfiliale hat aber abgelehnt, durch einen solchen in keinem Gesetze begründeten Akt noch gleichsam die Achtung der Organisation zu sanktionieren, und nun muß es wohl auch ohne dies gehen.

Werfe niemand einen Stein auf die Mutter: die Schwäche der Arbeiterorganisation in Sommerfeld und die ganzen dort bestehenden Zustände lassen nur zu begreiflich erscheinen, daß sie nachgab. Wer weiß, ob eine höhere Behörde hätte? Und wenn auch vielleicht das formelle Recht schließlich gestieg hätte — es gibt ja noch so viele andere Mittel, selbstbewußte Arbeiterfrauen klein zu kriegen. So lange die Arbeiterorganisation schwach, können die Fabrikanten jeder Zeit die Frau klein kriegen, die es wagt, wider den Stachel zu lälen.

Doch ist's ein Pyrrhusieg, den die koalitionsfeindliche Gerichtsbehörde errang: Im Herzen bleibt die Arbeiterin dieselbe, genau wie jene Arbeiter, die aus tatsächlichen Erwägungen auf Anraten ihrer Organisationsleitung den erzwungenen Austritt aus der Organisation vollziehen.

Merken soll man aber das Verfahren, es wirft ein Schlaglicht auf so manches Urteil gegen Streifenbe und erklärt vieles. Merken soll man sich auch das Verhalten der bürgerlichen „Koalitionsfreunde“, deren Presse nicht eine Zeile übrig hatte für die um ihr Recht gebrachte Sommerfelder Arbeiterin.

Selbst das Organ der Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine, das in Kottbus-Belchau erscheint und in Sommerfeld verbreitet wird, ging achlos vorüber an dem Sommerfelder Fall. Schöne Koalitionsfreunde!

Der Krieg in Ostasien.

Der Konflikt zwischen England und Rußland

dauert noch in alter Schärfe an. Rußland will die beiden ersten Forderungen Englands, volle Entschuldigun und volle Entschädigung wohl erfüllen, weigert sich aber entschieden, auf die beiden übrigen einzugehen: es denkt weder an eine Bestrafung der schuldigen Offiziere, noch will es Garantien für die zukünftige Sicherheit der schiffahrt-treibenden Nationen geben. Im Gegenteil, die russischen Marine- und Postkreise gebärden sich recht hochmütig. Einige Fischerboote zusammenschließen und dabei Menschenleben zu vernichten, das ist zwar ein unglücklicher Zufall, über den man bedauernd die Achseln zuckt, aber zu großer Aufregung giebt das den Russen keinen Grund. Der Herr Admiral Roschdestwensky hat ja vorher schon gesagt, er werde gegen jedes Schiff, daß in seine Nähe kommt, mit aller Strenge vorgehen, das mag man sich für die Zukunft merken. Im übrigen hat niemand von den Russen gesehen, daß es sich um Fischer handelt, im Gegenteil, die tüchtigen Seefahrer sind jetzt noch der Meinung, daß eine Anzahl Torpedoboote — sicher japanische — sich an sie heranmachte, auf diese ist geschossen worden. Wenn dabei einigen englischen Fischern der Kopf abgerissen wurde, so tut ihnen das zwar herzlich leid, aber es war absolut nicht zu ändern.

Bericht des Admirals Roschdestwensky.

Dem englischen Minister des Auswärtigen, Lord Lansdowne wurde von dem Bericht des russischen Admirals ausführliche Mitteilung gemacht. Der Bericht sagt, es sei niemand als absichtlich auf die Fischerboote geschossen worden. Wenn ein verirrtes Geschloß eines der Boote traf, sei dies reiner Zufall. Unter der Fischerflotte wurden zwei mit großer Schnelligkeit fahrende Dampfer, die genau wie Torpedoboote aussehen, von den russischen Offizieren bemerkt. Der Admiral zog den Schluß, daß es sich um zwei von dem russischen Admiral getrossen habe, und daß man keine Boote herabgelassen hätte, um den Verwundeten zu helfen. Seine Offiziere wußten durchaus nicht, daß eines der Fischerboote von einem Schuß getroffen sei. Der Admiral äußerte sich und der ganzen Flotte Bedauern darüber, daß irgend ein Fischerboot Schaden erlitten habe, und daß Personen getötet seien, und sagt hinzu, die beiden Schiffe, auf die geschossen wurde, seien unbeschadet von einem Kriegsschiff-Typus gewesen. Nach einer weiteren Neutermeldung aus Petersburg spricht Admiral Roschdestwensky in einem Telegramm aus Bigo von der Anwesenheit fremder Torpedoboote bei den britischen Fischerbooten in der Nordsee. Eins davon verschwand, das andere blieb bis zum nächsten Morgen und wartete entweder auf das begleitende Boot oder war mit Reparaturen beschäftigt.

Der Mann hat Wahnvorstellungen, die durch reichlichen Wutgenuß wahrscheinlich an Umfang zunehmen.

Immer gereizter

wird anlässlich des russischen Verhaltens die Stimmung is

Im Vaterhause.

Sozialer Roman von Minna Kautsky.

151 [Nachdruck verboten.]

Aber ließen die Eltern sich's angelegen sein, sie für diesen Beruf zu erziehen, sie dafür verständig und geschickt zu machen? Keineswegs. Nicht ein Wort der Belehrung wurde ihnen zu teil. Elise fand es peinlich, ja es schien ihr ganz unmöglich, die jungen, unschuldbigen Dinger über Pflichten der Gattin und Mutter aufzuklären, über Schwangerschaft und Kindererziehung mit ihnen zu reden. Die Mutter wird es nie können, meinte sie. Aus ihrem Munde würden diese Vorgänge, zu persönlich aufgefaßt, stets trivial erscheinen. Aber sie wußte auch nicht, wer es ihnen sonst in passender Form erklären könnte, und so begnügte sie sich mit dem Althergebrachten: das kommt alles von selbst, wenn sie nur erst verheiratet sind, so wie es bei mir der Fall war. In der weiblichen Erziehung erbt sich die Gedankenlosigkeit fort von Generation zu Generation, und man nennt das Poésie, die dem Weibe erhalten bleiben soll.

Die schwere Hausarbeit, die Mädchen der unteren Klasse zu leisten haben, blieb den Witte-Mädchen gleichfalls erspart, der Künstlerwoll des Vaters sah darin eine erniedrigende, die Färdlichkeit der Mutter eine zu anstrengende Arbeit für die geliebten Kinder. Die feineren häuslichen Tätigkeiten aber, wie Kochkunst und Feinwäscherei, konnten sie daheim nicht erlernen, ihre Wäsche war grob, die Kost dürftig. Kam einmal etwas Besseres auf den Tisch, machte es die Mutter selbst oder nahm es vom Kobold.

Zu nichts eine Schulung, ein Jahalt, ein leitender Gedanke. Die Jahre vergingen ungenüht, alle Entwicklung blieb einer späteren Zeit überlassen. Die Witte's kämpften hart mit materiellen Sorgen. Auch diese wurden den erwachsenen Mädchen verheimlicht.

Es demütigte Witte, er fürchtete in den Augen der Töchter zu verlieren, wenn er sie in keine Verlegenheiten einweichte. Wozu auch? Wozu ihnen eine fröhliche Unbesinnlichkeit rauben? Es müßte ja doch bald besser werden.

Daß es gegen Ende des Monats knapp herging, daran waren sie übrigens längst gewöhnt, es schien ihnen als etwas Selbstverständliches.

Dann wurde aus Büchel genommen und die Mädchen lanften nur um so sorgloser ein, als freigten sie's jetzt umsonst.

In unbefangener Heiterkeit lebten sie in den Tag hinein, und es gab täglich etwas, auf das sie sich freuen konnten, und war's auch nur eine Blume, eine Büchlein, ein Buch, ein Spaziergang. Die Drehergel, die in den Hof kam, zu welcher sie tanzten, ward zur Lust, zum Ereignis. Einmal waren sie indes ungelesen Zeugen einer ergötzten Szene zwischen Vater und Mutter gewesen, die ihnen ihre

finanzielle Bedrängnis enthüllte. Diese Entdeckung machte sie nachdenklich. Ohne zu bedenken, was sie erfordert hatten, traten sie wie aus eigener Initiative mit dem Wunsche hervor, sich um einen Erwerb umzusehen.

Die Eltern waren betroffen. Vater Witte förmlich gekränkt. „Es ist unerwünscht“, bemerkte er kopfschüttelnd, „alle Mädchen wollen heutzutage selbständig sein, keine will mehr zu Hause bleiben. Ja, wenn es noch zu ihrem Wohle wäre, aber wie viele verderben sich damit eine Heirat. Wollt Ihr Euch denn selbst einen Kiegal vorschreiben?“

Die Mädchen lachten und versuchten ihren Plan mit einigem Eifer. Witte wollte Volksschullehrerin werden. Und nun erinnerten sich plötzlich alle, daß sie schon als Kind mit Vorliebe Schula gespielt und immer die Lehrerin vorgestellt habe. Sie besaß gewiß besondere Begabung dafür.

Die Sache wurde in Erwägung gezogen und Vater Witte meinte: „Du Kautsky's ja probieren, laß Dich ja einmal in einen Kurs einschreiben lassen; man wird ja sehen, was dabei herauskommt.“

Schließlich begleitete er sie selbst in die Kanzlei der Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Der amtierende Beamte bemerkte nach einigen an Laife gestellten Fragen, daß sie sich einer Ansuchenstellung an untergeben habe — sie möge sich dabei auf Strenge gefaßt machen. „Wir sind leider zu diesem System gezwungen“, wendete er sich an den Vater, „denken Sie nur, von mehr als fünfshundert Aspirantinnen, die sich jährlich melden, dürfen nur vierzig aufgenommen werden.“

Witte sprach von dem Bestand, dem guten Gedächtnis seiner Tochter und versicherte mit einiger Aufgebläsenheit, daß sie die Gegenstände, in denen geprüft werde, im Kleinen Finger habe, an ihrer Aufnahmefähigkeit sei nicht zu zweifeln.

Er erkundigte sich nach der Dauer der Studienzeit und fand sie sehr lange. „Wer weiß, ob sie dann auch sofort als Lehrerin einen Posten erhalten werde.“

Der Beamte lächelte ob dieser Einfalt. Das sei wohl nicht zu erwarten, meinte er, daß gebe es überhaupt nicht. Wenn die Kandidatinnen die Reifeprüfung abgelagt haben, werden sie vorerst als Anstaltskräfte verwendet, und wenn das Fräulein nach einigen Jahren der Anstaltskräfte zur provisorischen Lehrerin avanciert, müßte sie besonderes Glück haben.

„Provisorische — besonders Glück —“ wiederholte Witte verbüßt.

„Ja, was glauben Sie denn, wir haben Kandidatinnen, die seit vier, fünf, sechs Jahren vorgemerkt sind und sie warten noch immer.“

„Da wuß man wohl Protektion haben, um rascher — wie?“ Der Beamte zuckte die Achseln und sagte lächelnd: „Wie überall. Sie müssen indes als Lehrerinnen in Privatschulen unterzukommen“

suchen, denn nach zwei Jahren erlischt die Gültigkeit ihrer Zeugnisse, und wenn sie nicht aktiven Dienst nachweisen können, müssen sie sich einer abermaligen Prüfung unterziehen.“

„Das sind harte Bedingungen“, wachte Witte zu bemerken. „Gerecht wendete sich der Beamte ihr zu: „Freilich sind sie hart, aber wie können den Damen nicht mit besonderen Bergünstigungen anwarten, die sie überall so gerne beanspruchen möchten. Im Erwerb gibt es das nicht, mein Fräulein, oder meinen Sie etwa, daß die Lehrer besser daran seien? Bis da einer eine definitive Stellung erhält, vergehen ebenfalls Jahre, Jahre, Jahre! Und hat er sie endlich, dann hat er gewöhnlich schon eine Familie zu erhalten, das haben Sie nicht, mein Fräulein. . . Ah, noch etwas, sind Sie musikalisch?“

„Nein.“
„Schlechtes Geschd, wie?“
„Ich weiß nicht.“
„Spielen nicht Violine?“
„Ich habe nie eine in der Hand gehabt.“
„Dann ist's besser, Sie bemühen sich gar nicht, werden überhaupt nicht zugelassen.“

„Weil ich keine Violinspielerin bin?“ fragte Witte erstaunt.
„Solang — obligator Gegenstand, die Weisen sind den Kindern auf der Violine vorzutragen.“

„Gibt es dafür keine besonderen Lehrer?“ warf Witte ein.
„Gibt es nicht.“ Der Beamte zeigte sich bereits ungeduldig und nervös. „Nur für Religion sind besondere Lehrer angestellt, alle anderen Gegenstände, Zeichen und Turnen mit einbezogen, sind in der Volksschule einem Lehrer anvertraut, er muß sehen, damit fertig zu werden.“

„Danke, für die gültige Auskunft“, sagte Witte kurz abbrechend und empfahl sich mit seiner Tochter mit etwas forcierter Höflichkeit.

Auf der Straße angekommen, machte er seinem angesammelten Aerger Luft: „Das wäre so etwas — vier Jahre Studien — vier Jahre Ausbildung — nach acht — neun Jahren winkt Dir dann vielleicht eine Anstellung, vielleicht auch nicht, Du bist ja nicht die Tochter eines höheren Beamten. Im besten Fall! . . . Du hast sechshundert Gulden und hättest dafür sechzig bis siebzig Kinder in allen Gegenständen zu unterrichten — im Singen, im Turnen sogar — i was denn nicht noch — das erlebst Du überhaupt nicht, mein Kind, da hättest Du Dir schon vorher die Schwindelnacht an den Hals geredet. Nein, nein, darans wird nichts, das erlaube ich nicht — es wäre eine Gewissensfrage!“
„Lerne Du nur weiter mit mir französisch, wie bisher — vielleicht kann ich Dich einmal für ein Jahr nach Paris schicken, dann bist Du eine fertige Französin, dann hast Du bessere Chancen.“

(Fortsetzung folgt.)

nachtet oder vorher zu dem Handschreiben des Herrn v. Mirbach erstell. Sie wäre auch überflüssig gewesen. Durch die Angewandtheit der Presse habe ich mir keine Fertigkeiten zu nicht lassen lassen (Unruhe links), aber ich muß mich entschließen, meine Kräfte in diesem Hause einzusetzen. Man wußte mir vor, ich hätte um dieses Schreiben gewußt, es mit amtlicher Autorität gebilligt und dienstlich beschickt, und durch das Verschweigen dieses Umstandes mir Achtung gegenüber der Landesvertretung bezogen. In Wahrheit erhielt ich erst am 17. Februar 1903, neun und einen halben Monat nach der mir völlig unbekanntem Aufforderung des Freiherrn von Mirbach an die Oberpräsidenten, von diesem die schriftliche, persönliche Aufforderung, einem Berliner Komitee zum Zwecke dieser Sammlung beizutreten. Dadurch quert habe ich etwas von der Absicht dieser Sammlung erfahren.

Am 17. März 1903 erhielt ich von Herrn v. Mirbach eine Anzahl von Druckexemplaren des auch von mir unterschriebenen Aufrufes, mit der Bitte, um Verbreitung. Ich sandte es unter ausdrücklicher Erwähnung des Umstandes, daß die Sammlung vom Kirchenbauverein ausginge, an die Oberpräsidenten, „mit dem ergebensten Anbitteln, für das weitere Bekanntwerden zu sorgen“. Schon darauf geht hervor, daß ich von dem Schreiben des Herrn v. Mirbach nichts wußte, nichts davon mußte, daß in der Provinz schon für diese Sammlung gearbeitet wurde, daß aber nur privatim gesammelt werden und von öffentlichen Aufrufen abgesehen sei, um nicht andere regelmäßige Sammlungen zu födern. Davon erfuhr ich erst mündlich durch einen Oberpräsidenten am 13. April 1903. Am 28. Juni wurde mir die Interpellation gestellt. Ich forderte sofort am selben Morgen telegraphisch die Akten der Oberpräsidenten ein, hatte aber am 30. Juni noch nicht einmal die Mehrzahl der Akten erhalten. Da die Korrespondenz des Kirchenbauvereins in den einzelnen Fällen ganz verschieden und demnach auch die einzelnen Handschreiber verschieden abgefaßt waren, konnte ich damals eine erschöpfende Antwort also nicht geben. Die aus Anlaß meiner damaligen Äußerungen gegen mich gerichtete Angriffe sind also völlig unbegründet und die Schlussfolgerungen, die an sie geknüpft worden sind falsch.

Bei der Erregung, die sich für und gegen Freiherrn von Mirbach eingestellt hat, können Sie aber, meine Herren, mit einem gewissen Recht von mir auch Mitteilungen über die Liebeskassette des Herrn v. Mirbach verlangen. Ich glaube, daß ich mit dem ganzen Lande oder wenigstens mit seiner großen Mehrheit einer Meinung dahin bin, daß Herr v. Mirbach aus seiner Sammelstätigkeit nicht nur nicht ein Wort zurück zu machen ist, sondern daß ihm das ganze Land, zumal Berlin, Dank schuldet für seine Bemühungen zur Förderung der großen Kirchennot. (Lebhaftes Zustimmung rechts.) Diese Tätigkeit bleibt das dauernde Verdienst des Herrn v. Mirbach (Lebhaftes Bravo rechts) und ich kann hinzufügen, daß seine große und vielseitige Sammelstätigkeit an den lautersten Motiven und der vornehmsten Gesinnung seines Charakters hervorgegangen ist. (Lebhaftes Bravo rechts.) Eine andere Frage ist es freilich, ob Herr v. Mirbach gewissen Persönlichkeiten, die sich um ihn drängten, nicht allzu großes Vertrauen entgegengebracht hat, und ob gewisse sehr privaten Tätigkeiten und seiner Stellung am Hofe nicht ein unermesslicher Widerspruch wenigstens in den Augen der großen Menge herorgeht. Das monarchische Interesse, das sich in bester Evidenz um königlichen Hause äußert, verlangt, daß auch die Möglichkeit ausgeschlossen wird, daß private Handlungen eines einzelnen königlichen Hofbeamten mit seiner dienstlichen Tätigkeit verwechselt werden. Wenn auch nur die Möglichkeit einer solchen Verwechslung da ist, so ist Abhilfe dringend notwendig. Diese peinliche Scheidung zwischen privater und öffentlicher Tätigkeit ist aber besser erfolgt. Herr Minister der Kaiser hat Freiherrn von Mirbach auf seine wiederholten Anträge von der Stellung eines Kabinettssekretärs und Schatzkammer-Vermalters Ihrer Majestät der Kaiserin entbunden. (Beifall.) Die Tätigkeit des Freiherrn v. Mirbach seine Vorstandstätigkeit in verschiedenen gemeinnützigen Vereinen aufzugeben. Damit ist das politische Interesse an der ganzen Angelegenheit erledigt. Das politische Interesse bestand in der Frage, ob ein unbegründeter Druck der Behörden ausgeübt worden ist. Die Nichtigkeit dieser Behauptung glaube ich nachgewiesen zu haben. (Starkes Bravo! rechts.)

Auf Antrag des Abgeordneten (fr. Fv.) wird die Besprechung der Interpellation beschlossen.

Abg. Fricke (Freisinnige Volkspartei):

Der Herr Minister hat angeben müssen, daß die Oberpräsidenten mit der Sache amtlich befaßt worden sind. (Widerstand rechts.) Sehr richtig! links. Alle seine Berichte, es so darzustellen, als hätten die Oberpräsidenten als Privatleute gehandelt, sind nicht geschildert. (Sehr richtig! links. Ob. rechts.) Gewiß, es gibt Leute, die die Rechte der Freiherren von Mirbach verfolgt hat, durchaus billigen, die eine Sammelstätigkeit für Kirchenbau als durchaus wünschenswert betrachten. Aber darüber zu entscheiden, ist gar nicht Sache dieses Angebots. Voran ist anzunehmen, ist folgendes: Es ist vom Minister schon mitgeteilt worden, daß die Oberpräsidenten mit der Angelegenheit befaßt worden sind, einmal auf Anweisung des Freiherrn von Mirbach hin, zweitens auf Anweisung des Herrn Ministers selber. Der Minister sagt, er habe als Privatmann gehandelt. (Sehr richtig! rechts.) Er hat aber eben gesagt, daß er

Eingewilligt ist, daß alle drei Gemütsmenschen sich schon vor der Verhandlung wieder getroffen hätten, nachdem der Kaiserhoffe 100 Mark empfangen. Die Sache konnte jedoch gerichtsbare nicht mehr zurückgenommen werden.

Der Mörder aus der Hohenstraße verhaftet? Am 1. Januar des Berliner Kriminalpolizei wurde Herr von Hohenstraße verhaftet. (Widerstand rechts.) Hohenstraße wird sich schon seit einer Reihe von Jahren in Berlin auf. Er hat wegen Einbruchs verurteilt. Hohenstraße verhaftet, wurde im Zubehörsraum gefesselt, so daß er nach der Verhaftung nicht fortgebracht werden mußte. Dort blieb er am 27. Juli d. J. an und hielt sich freudig abwechselnd in Berlin und auf dem Lande auf. In Berlin wurde er auch in den Kreisen der Hohenstraße, der Frau Wacker bekannt und durch die Zahl der Leute er auch die Professorenschaft bekannt. Wie nun festgestellt ist, verurteilte Hohenstraße am 15. d. März, einen Tag vor der Verhaftung der Frau Wacker, mit seiner Geliebten für den folgenden Tag, Sonntag, den 16. d. März, an dem der in der Nacht verurteilte Hohenstraße wurde, ein Festmahl. Dieses Festmahl er jedoch, und war seit jenem Sonntag verschwunden. Am 1. März, einen Tag vor der Verhaftung, die der Schriftführer Herr Wacker in Hohenstraße von jenem Fremden gab, der ihm am Sonntag, den 16. d. März, Samstags von dem Hofe in Berlin erfuhr. Am Dienstag, den 18. d. März, kam Hohenstraße plötzlich wieder nach Berlin. Einem Bekannten erzählte er, er habe eine Sache machen wollen, je sei ihm aber nicht gelungen. Ebenso rief er wieder und dann wieder, bis er in seiner Heimat dem ansah. In der Verhaftung der Hohenstraße, so wird er von jenem Bekannten nicht ausgeliefert, sondern dort wo er in einem Zimmerhaft untergebracht werden.

Der Brummt.

Kannst Du das unglückselige Tier,
Das brummt und laun dabei nicht fliegen?
Es brummt und laun oft nicht besser; —
Dit brummt's auch nur weil es geschwigen, —
Doch brummt es niemals zum Vergnügen?
Es ist kein Brummen, auch kein Groll;
Zwei Beine hat's und keine Flügel;
Doch, wenn es brummt, brummt's regulär;
Am Boden — hinter Schloß und Ringel;
In Reichthum bringt's noch ganz Preisel.

Seiner schon gekannt, je mehr
Und länger brummt es in der Regel; —
Des Heißes Klang ist nicht schwerer; —
Es ist — ein Beiwortschweiger.
Der seine Sprache brummt in Regel.

Welt am Montag.

die Akten von den Oberpräsidenten eingefordert habe. In Privatangelegenheiten werden doch keine amtlichen Akten gefertigt! (Sehr richtig! links.) Herr v. Hammerstein hat die Akten als Minister Krug seiner amtlichen Funktionen eingefordert. Das ist unbedingt festgestellt. (Lebhaftes Zustimmung links.) Wenn der Minister auch behauptet, daß er sich nur um eine private Tätigkeit gehandelt habe, so geht aus den von ihm selbst mitgetheilten Umständen unbestreitbar hervor, daß die Autorität der Staatsregierung für die Sammlungen eingesetzt worden ist. (Lebhaftes Zustimmung links.)

Ich stelle weiter fest, daß wir auf zwei sehr wichtige Fragen keine Antwort vom Minister erhalten haben. Einmal darüber, daß nur hohe Beiträge erwünscht waren, dann darüber, daß den Spendern eine gewisse Belohnung in Aussicht gestellt worden ist, die Eintragung in das „goldene Buch“, das den Majestäten vorgelegt werden sollte. Wir bedauern deshalb umso mehr, daß der verantwortliche Staatsminister eine derartige Anforderung an die Oberpräsidenten gerichtet hat. (Sehr richtig! links.) Wenn uns im Juni d. J. bekannt gewesen wäre, daß der Minister die Oberpräsidenten als ihr Vorgesetzte im April 1903 zu diesen Sammlungen aufgefodert hat, dann wäre der Name des Herrn v. Mirbach garnicht in der Interpellation genannt worden. Der Minister sagt, er hätte diese Interpellation deshalb nicht sofort beantworten können, weil ihm die Akten damals nicht sämtlich vorgelegen hätten. Aber darauf kam es ja garnicht an. Es kam darauf an, den Tathbestand mitzutheilen. (Sehr richtig! links.) Der Minister hat im April 1903 erfahren, daß Herr v. Mirbach sich 1902 an die Oberpräsidenten gewandt hat. Vorher aber hat er selber das Gleiche getan. Herr von Hammerstein aber hat sich im Juni d. J. hier so eingestellt, als wenn er garnichts von der Sache wüßte, als sei er außer sich gewesen, als er in den Zeitungen darüber gelesen habe, und als habe er daraufhin sofort an die Oberpräsidenten telegraphiert. Heute kommt geräusch, daß er schon ein Jahr vorher von der Sache gewußt hat. (Ob. links.) Diese Dinge sprechen für sich selbst und das Volk wird wissen, wie es sie zu beurteilen hat. (Bravo! links.)

Abgeordneter Dr. Borst (Zentrum):

Das Zentrum hat den Grundged. sich in die inneren kirchlichen Angelegenheiten der evangelischen Bevölkerung nicht einzumischen. Nun kann es fraglich erscheinen, ob hier eine solche innere Angelegenheit vorliegt, da die Oberpräsidenten in Anspruch genommen worden sind. Aber es handelt sich um eine Gabe aus Anlaß der Silbernen Hochzeit des Landesherren. Wir haben den Antrag auf Besprechung unterstellt, um den Interpellanten Gelegenheit zu geben, dem Minister zu antworten. Auf die Sache selbst eingegangen, haben wir keinen Anlaß, falls nicht etwa durch die weitere Debatte ein solcher Anlaß gegeben wird. (Beifall im Zentrum.)

Abg. v. Seydebrand (son.):

Ich kann dem Abg. Träger angeben, daß es besser gewesen wäre, wenn der Minister die Interpellation gleich beantwortet hätte, aber einen Vorwurf möchte ich nicht erheben. Es ist ein ganz alltäglicher Vorgang, daß für Wohlthätigkeitszwecke die hohen Verwaltungsbeamten in Anspruch genommen werden, und ich verstehe nicht die Aufhebung der vorliegenden Fälle. Was jedem Privatmann recht ist, das muß auch dem Herrn v. Mirbach billig sein. Ich meine die Silberhochzeit des Königspaares ist noch ein bedeutender Anlaß als es sonst die Feiern sind, um die die höchsten Beamten bemüht werden. Die Freiwilligkeit der Beiträge ist in seiner Weise in Frage gestellt, von einer Nebenregierung kann keine Rede sein. Damit ist keine Kompetenz im vorliegenden Falle erloschen. Was darüber hinausgeht und zu meinem Bedauern in der Interpellation über diese Grenze hinausgegangen, geht uns direkt nichts an. Ob ein Hofbeamter korrekt oder inkorrekt, geistlich oder ungeistlich, lang oder unlang handelt, entspricht nicht unserer Gesetzgebung. Wir hätten es höchst lieb gesehen, wenn der Minister darauf gar nicht eingegangen wäre. (Lachen links.) Es ist hier von Orden gesprochen worden. Das sind Kronenorden, die unterer Rangs nicht unterstehen und meine Partei hält sich gegenüber Kronenorden streng an die Kompetenz der Gesetzgebung. Deshalb nur einige Worte der Abwehr gegen den Interpellanten. Er hat von demnach die Akten gesehen, das aber das Ziel als hohes anerkannt. Ist man das letztere, so ist doch eine milde Beurteilung am Platz. Wir tragen dem hohen Zweck volle Rechnung und können nur wünschen, daß so hohe Streben nicht erlahmen möge, denn solche edlen Bestrebungen tun unserer heutigen Zeit sehr nach. Die persönliche Integrität und Ehrenhaftigkeit des Freiherrn v. Mirbach ist über allem Zweifel erhaben. (Lachen links.) Die Zeit hier nicht zur Debatte. Freiherr von Mirbach hat viel Gutes gestiftet und dafür sollen wir ihm dankbar sein. (Leb. Bravo! rechts.)

Abg. Dr. Friedberg (nationalliberal):

Es handelt sich hier nicht, wie Herr Borst meinte, um eine rein persönliche, sondern um eine verfassungsmäßige Frage, nämlich darum, inwieweit ein Hofbeamter Einblick auf andere Verwaltungsbeamten ausüben in der Lage ist. (Sehr richtig! links.) Die Namen des Ministers war unerwähnt, was völlig richtig ist. Wir halten die Frage gegen Freiherrn von Mirbach für eine der unerfreulichsten Erscheinungen des öffentlichen Lebens, aber der Minister ist mit ihnen davon, durch seine Finanzübertragung der Bewusstheit. Was er uns heute gesagt hat, konnte er uns auch damals schon sagen. (Sehr richtig! links.) Der Herr Minister hat aber auch eine allgemeine Bedeutung. Er gibt uns die Zeit, die höchsten Beamten nicht an die Spitze solcher Wohlthätigkeitsbewegungen zu stellen. (Sehr richtig! links.) Der Minister soll nicht vergessen, daß ein großer Teil des Vermögens von Beamten gemacht worden ist, der den Zweck der Bewusstheit hat, persönlich umgeben haben, die geköpft haben und sich nachher Argern. Große, lebende allgemeine Prinzipien. Abg. Träger hätte, als er die Akten vernahm, vollständig Recht. Wenn man kleine Beiträge ausübt, um von gewissen Leuten dann recht hohe Beiträge herauszukriegen, so sind solche Mittel — in Buch in allen Ecken — nämlich vernünftig zu nennen. Herr von Seydebrand meint, daß der Oberpräsidenten handle es sich um ein Kronenorden. Wir können es nur, als ob gewisse Leute bei Dingen, deren Bedeutung ihnen unangelegentlich ist, recht gern das Wort „Kronenorden“ gebrauchen. (Lachen links.) Wir haben doch eines Eisatz der General-Ordenskommission, und wir sind durchaus im Interesse, mitunter, solltet ihr bei der Befragung von Orden anwendbare Mittelstellen herausstellen. (Sehr richtig! links.) Es mag zugesehen werden, daß überall im deutschen Volk mit Wert geschätzt wird, und die Oberpräsidenten auch verdienen werden, um Quellen für Wohlthätigkeitszwecke zu erschließen, aber man muß eben mit dieser Frage brechen. (Sehr richtig! links.) Die persönliche Integrität des Freiherrn von Mirbach steht auch für uns außer Zweifel, und damit will ich schließen. (Beifall.)

Abg. Jahr. v. Hedlitz (freisinnige Partei):

Bei der Behandlung von Kronenorden müssen wir sehr genau haltend sein. Der Herr Minister hat auch, müssen wir Stellung nehmen. Ein solcher sagt aber hier in seiner Rede von der persönlichen Integrität des Herrn v. Mirbach ist geschweigt. Die Kritik des Abg. Träger war übertrieben, weil ganz Rede war eine Interpellation. (Schwacher Widerstand.) Der Herr Minister hat wie Abg. Friedberg gegenüber ausgesprochen, daß alle Kronenorden über den unbedingten Gehalt eines Hofbeamten auf Anspruchsvollen übertragen können. Es mag bezeichnend sein, daß die hohen Verwaltungsbeamten für Wohlthätigkeitszwecke in Anspruch genommen werden. Das Gleiche geschieht aber auch bei den Oberpräsidenten und höheren Verwaltungsbeamten. Von einem Eingriff des Herrn v. Mirbach in die Rechte des Ministers ist keine Rede. (Beifall.) Bitte der Minister einen Teil der Mitteilungen, die er uns heute gemacht hat, auch schon am 22. Juni machen können. Aber ein Versuch muß dem Minister nicht. (Beifall links.)

Abg. Hebel (Freisinnige Volkspartei):

Im großen und ganzen kann ich mich den Ausführungen des Abg. Dr. Friedberg anschließen. Ich bin aber der Meinung, daß der Minister am 22. Juni und das hätte mitteilen müssen, was ihm schon damals bekannt war. (Sehr richtig! links.) Bereits ein Jahr vorher hätte ich Freiherrn von Mirbach an die Oberpräsidenten ge-

wandt. Die Frage, ob der Minister sofort auf eine Interpellation erkläre, was er weiß, oder ob die Beantwortung hinausgeschoben wird, ist eine politische Frage ersten Ranges. (Sehr richtig! links.) Dem Abg. v. Seydebrand bemerke ich, daß man über die Tätigkeit des Herrn v. Mirbach auch in den Kreisen seiner Anhänger anderer Meinung ist als in. Sogar der fromme „Reichsbote“ hat gesagt, man finde keine Worte für diese Art der Tätigkeit. In der Tat handelt es sich bei dem Vorgehen des Herrn v. Mirbach um Mittel, von denen man sage: Solche Mittel entheiligen den Zweck. (Beifall links.)

Abg. Traeger (Freisinnige Vereinigung)

tritt den Ausführungen des Ministers entgegen und betont, daß selbst von Angehörigen des Herrn v. Mirbach über diesen ebenso geurteilt werde, wie er es getan habe. Ich habe lebhaft die tatsächlichen Mitteilungen charakterisiert und an den Minister die Frage gerichtet, wie er in der Sache gehandelt habe. (Beifall links.)

Damit schließt die Besprechung der Interpellation, womit die Interpellation erledigt ist.

Über die zweite Interpellation berichten wir morgen.

Lokales und Provinziales.

Dresden, den 27. Oktober.

* Umziehende Leser und Leserinnen werden gebeten, beim Wechseln ihrer Wohnungen am Schluß dieses Monats, ihre neue Adresse sofort den Kolporturen mitzuteilen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung der Zeitung eintritt.

* Auf das Volks-Konzert, welches der Sozialdemokratische Verein am 30. Oktober veranstalten wird, möchten wir unsere Leser und Leserinnen wiederholt aufmerksam machen. Die Bezirksführer werden gebeten, sich für den Vertrieb der Programme zu interessieren, die bei den Bezirksführern und in der Expedition der „Volkswehr“ zu haben sind.

* In der nächsten Volksvorstellung des Sozialdemokratischen Vereins wird Franz Adam Deyerlein's Militärdrama „Zapfenstreich“ zur Aufführung kommen. Und zwar findet diese Vorstellung am Sonntag, den 6. November, statt. Die Ausgabe der Billets erfolgt an die Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins — gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches — am Sonnabend im „Gewerkschaftshaus“. Rechtzeitige Bestellung dürfte in Anbetracht der zu erwartenden Nachfrage sehr zu empfehlen sein.

* Der Gemeindearbeiterverband hielt Dienstag eine Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus ab. Nach einem Vortrag des Genossen Mehlert wurde einstimmig beschlossen, daß 15. November das Hausklassiererkomitee einzuführen, da die bisherige Klassierung zu allerschlechtester Unzulänglichkeit geführt und besonders die Stellung der einzelnen Vertrauensleute in den städtischen Werken gefährdet, wie z. B. der Prosektur Debusmann bemerkt. Hieran gab der Klassierer die Abrechnung vom 3. Quartal, die einen verhältnismäßig günstigen Abschluß für die diesjährige Bilanz ergab. Anstände wurden nicht gemacht. Die Revisionen betrafen die Richtigkeit, worauf, nachdem Mehlert noch einige Erläuterungen über einzelne Posten der Abrechnung gegeben hatte, dem Klassierer Deseigne erteilt wurde. Ferner wurde beschlossen, in den jetzt kommenden Wintermonaten mit aller Kraft in die Agitation zu treten, damit, wenn im Frühjahr der Verband mit einer Petition an das Stadtparlament herantritt, die überwiegende Mehrheit der städtischen Arbeiter organisiert ist. Besonders die Berufsvereinigungen sollen häufiger stattfinden. Schließlich wurde ein Antrag Mehlerts, Anfang November eine große öffentliche Versammlung aller städtischen Arbeiter abzuhalten, die sich mit den Stadterordneten wählen beschäftigen und zu der die Kandidaten aller Parteien eingeladen werden sollen, angenommen. Dem Wahlfonds der sozialdemokratischen Partei für die Stadterordnetenwahlen wurden 10 Mark überwiesen. Der bisherige erste Vorsitzende, Gasarbeiter Poth, wurde auf Antrag des Vorstandes nach kurzer Debatte einstimmig für ungenügend erklärt, fernerhin dem Vorstande anzugehören. Da die Neuwahlen des Gesamtvorstandes in wenigen Wochen stattfinden, wurde beschlossen, den Posten zunächst provisorisch zu verwalten. Kollege Gasarbeiter Reichelt wurde damit betraut. Nachdem noch einige innere Vereinsangelegenheiten berieten wurden, erfolgte Schluß der Versammlung.

* Das Proletarierkind. Eine Arbeiterfrau von der Nikolaistraße 32 hatte am 21. d. M. in dem Hause Götschstraße 61 Wäsche zu waschen und nahm dorthin ihre 3 1/2 Jahre alte Tochter mit. Nur kurze Zeit ohne Aufsicht gelassen, stürzte das Kind in einen mit kochendem Wasser gefüllten Topf und verbrühte sich derart, daß es im Allerheiligenhospital, wohin es sofort geschafft wurde, am 25. d. M. gestorben ist.

* Vermißt wird seit dem 20. d. M. der 45 Jahre alte Fischer Gustav Kühn, welcher Silberstrandstraße 16 gewohnt hat. Er hat dunkelblonden Schnurrbart und ist mit dunkelblauer Hebräischer, schwarzgestreifter Hose, schwarzem Hut und Camaschen bekleidet. — Ferner wird seit dem 15. d. M. der 17 Jahre alte Handlungsgeselle Walow Katsowki vermisst, welcher Palmstraße 15 gewohnt hat. Er ist mit dunkelblauer Jackettanzug, dunklem Hebräischer und schwarzem Hut bekleidet. — Die 71 Jahre alte Arbeiterin Elisabeth Fricke, Klosterstraße 50, wird seit dem 22. d. M. vermisst. Sie ist schwarz gekleidet und hat einen gelähmten Arm. — Der 15 jährige Kaufmännische Paul Reich, dessen Eltern Kronprinzstraße 14 wohnen, wird seit dem 23. d. M. vermisst.

* Ueberfahren. Am 25. d. M. wurde eine Witwe auf der Klosterstraße durch eine Droschke überfahren und erlitt hierbei eine schwere Kopfverletzung. Durch Genesungsbefehle wurde ihr ein Kopfverband angelegt, worauf sie in die königliche Klinik gefahren wurde. Eine Kaufmannsrau wurde auf der Schönbühlstraße durch einen Spazierwagen umgefahren, wodurch sie am linken Bein verletzt wurde.

* Zertrümmertes Kinderwagen. Als am 22. d. M. eine Frau mit einem Kinderwagen, in welchem 20 Paar Filzschuhe lagen, über die Linienstraße fuhr, wurde dieser Wagen durch einen Lastwagen umgefahren und vollständig zertrümmert.

* Das gemauerte Vorterronalle. In der Nacht zum 24. d. M. wurde ein Schiffsbauer durch vier junge Leute, die er in verdächtige Kreise geführt hatte, in die Korngasse gelockt, wo ihm unter Ausübung von Gewalt ein Vorterronalle mit etwa 22 Mark und eine silberne Remontoiruhr nebst Ridellette abgenommen wurden.

* Verzeultes Damenjackett. Am 15. d. Mts. legte ein unbekannter Mann in einem Sigaurengeschäft auf der Sternstraße ein graues Jackett mit einem Damenjackett ein, nachdem er erklärt hatte, in langer Zeit wiederkommen zu wollen. Der Mann hat sich jedoch nicht mehr gesehen lassen.

* Geschloßen wurden einem Invaliden am 25. d. Mts. auf der Gartenstraße ein Fahrrad, Marke Störmer „Greif“, einem Schweißmeister am Hofstrassen ein Fahrrad, Marke „Welttrab“ Nr. 2388, und einem Arbeiter von der Postenstraße ein Fahrrad, Marke „Grafener“, einem Fleischermeister von der Reichstraße auf dem Schloßhof ein halbes Schwein. Aus einem Geschäft auf der Schloßhofstraße in der Nacht zum 26. d. Mts. ein schwarzes Kofman, ein Kofman mit Gratulationskarten im Werte von 30 Mark und eine Prange Säge. Ferner wurden gestohlen von einem Wagen eine alte Glaswaage, gemerkt R. N. S. 3915 und aus einem Speicher ein Ballen Stoff, der R. N. S. 2292 gemerkt ist.

Die „Volkswocht“ erscheint täglich nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Promenade 1/1, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 1,20, halbjährlich 2,40, pro Woche 40 Pf. Postgebühren 10 Pf.

Volkswocht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Expedition: Neue Promenade 1/1, durch die Post und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich 1,20, halbjährlich 2,40, pro Woche 40 Pf. Postgebühren 10 Pf.

Telephon Nr. 1206.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 1206.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 254.

Freitag, den 28. Oktober 1904.

15. Jahrgang

Ein Kampf ums Recht der Mutter.

Den bürgerlichen Blättern, die in diesen Tagen wieder Betrachtungen anstellen über das Geschick der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen, wollen wir ein geeignetes Objekt zeigen, für das ihr menschliches Mitgefühl erglänzen und gleichzeitig der schöne Eifer für die Heilhaltung der Geseke sich betätigen kann. Allerdings, es sei vorweg bemerkt, handelt es sich nicht um eine Königin, sondern nur um eine fleißige Arbeiterin im Wienstock der menschlichen Gesellschaft.

In Sommerfeld N.-L. lebt eine ältere Frau, deren Mann vor einigen Jahren verstarb. Mit dem kärglichen Ertrag fleißiger Arbeit ernährte die Witwe sich und ihre drei unmündigen Kinder, über die ihr die Vormundschaft anvertraut war. Die brave Frau hat begriffen, daß nur aus dem Zusammenschluß Gleichstrebender den Proletariern Heil erhoffen kann, der hohe Begriff der Arbeiterkollektivität ist ihr aufgegangen und dem erkannten Ideal getreu, gibt sie den proletarischen Geschlechtsgenossen in der Tuchmacherstadt der niedrigen Löhne ein gutes Beispiel. Freudig nennen die Organisierten die Witwe ihre beste Kollegin.

Ein hohes Lob! Es ist das schönste Zeugnis, das einer Arbeiterin ausgesprochen werden kann. Die es verdient, muß ehrentest sein und erfüllt von Gemeingeist. Klein ist die Zahl der organisierten, verglichen mit der Zahl der in Sommerfeld beschäftigten Textilarbeiter, und um so höher ist die goldene Mischung gesunder Interessenwahrung und idealen Strebens zu schätzen, die unserer Witwe die Achtung ihrer Berufsgenossen gewann.

Eine solche Frau, die durch ihr Beispiel erzieherisch wirkt auf eine zahlreiche Arbeiterschaft, wird auch ihre Kinder zu weisen wissen, daß sie brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden. Fragt die Proletarin und jeder wird antworten: Solch eine Mutter ist ein Schatz für's Leben!

Und doch wird gerade wegen der vortrefflichen Eigenschaften der Sommerfelder Witwe ihr Mutterrecht angefochten: Als jüngst ein neuer Waisenrat sein Amt übernahm, eröffnete er der Frau, wenn sie auch künftig Vorstand über ihre Kinder bleiben wolle, müsse sie dem Textilarbeiterverbande den Rücken kehren, tue sie das nicht, so werde sie über die Kinder nichts mehr zu sagen haben.

Man kennt die Grundzüge, nach denen die auf dem Rathaus der kleinen Städte herrschende Fabrikanten- und Hausbesitzerklasse Waisenträte auswählt, man kann sich denken, wach ein Mann der neue Waisenrat ist. Er handelt aber nicht auf eigene Faust, das Vormundschaftsgericht steht hinter ihm. Termin wurde bereits abgehalten und auf dem Gerichte daselbe Diktum: Aus dem Verband oder aus dem Mutterrecht. Begründend wird angegeben: Wenn die Mutter einer sozialdemokratischen Gewerkschaft angehört, dann würden die Kinder verwahrlosten.

Am Sonnabend soll abermals Termin abgehalten und die Entscheidung gefällt werden. Der Konflikt zwischen Mutter-

pflicht und Arbeiterkollektivität trieb die geängstigte Frau zum Vorstand ihrer Organisation, von ihm ging unserem dortigen Parteiblatt als Notschrei einer Mutter, die ihre Jungen vor Verwahrlosung schützen will, bezogene Anfrage zu, was denn zu tun sei zur Abwehr des Ausflusses kapitalistischer Klassenmoral.

Treu und Treue! Es versteht sich von selbst, daß der geängstigten Mutter Rechtsbeistand geleistet wird. Und gehe der Kampf aus, wie er will, als Illustration der Werterschätzung des Koalitionsrechts behält er seine Bedeutung. Der Geist der verschärften Zuchthausvorlage feiert seine Auf-
erhebung. Die deutschen Arbeiter haben das Koalitionsrecht, aber wenn sie es anwenden, werden sie bestraft. Nicht bloß kriminell bestraft, sondern mit der Entziehung von Naturalrechten, die die offizielle Gesellschaft selbst als heilig ausgiebt.

Ein schlechter Kerl, der nicht Korpsgeist betätigt, aber wenn ein Arbeiter zu Seinesgleichen hält, dann Verdammnis über ihn!

Später wird dem „Vorwärts“ gemeldet: Der Konflikt ist beendet: Die Mutterliebe blieb Sieger, und das Koalitionsrecht erlag! Schweren Herzens hat die arme Mutter dem Verbandsrat entsagt: Obgleich der Verband bereit war, ihr Rechtsbeistand zu gewähren zur Abwehr des Zwanges, den die Vormundschaftsbehörde ausübt, hat die Arbeiterin den Austritt aus dem Textilarbeiter-Verbande erklärt. Die einfache Erklärung genügte aber der Behörde noch nicht, sie verlangte eine Bescheinigung über den tatsächlich erfolgten Austritt. Der Vorstand der Verbandsfiliale hat aber abgelehnt, durch einen solchen in keinem Gesetz begründeten Akt noch gleichsam die Achtung der Organisation zu sanktionieren, und nun muß es wohl auch ohne dies gehen.

Werfe niemand einen Stein auf die Mutter: die Schwäche der Arbeiterorganisation in Sommerfeld und die ganzen dort bestehenden Zustände lassen nur zu begreiflich erscheinen, daß sie nachgab. Wer weiß, ob eine höhere Behörde nicht den Waisenträten gegen die Organisation ausgeheißelt hätte? Und wenn auch vielleicht das formelle Recht schließlich selbstbewußte Arbeiterfrauen klein zu kriegen. So lange die Arbeiterorganisation schwach, können die Fabrikanten jeder Zeit die Frau klein kriegen, die es wagt, wider den Stachel zu lösen.

Doch ist's ein Pyrrhussieg, den die koalitionsfeindliche Gerichtsbehörde errang: Im Herzen bleibt die Arbeiterin dieselbe, genau wie jene Arbeiter, die aus taktischen Erwägungen auf Anraten ihrer Organisationsleitung den erzwungenen Austritt aus der Organisation vollziehen.

Merken soll man aber das Verfahren, es wirft ein Schlaglicht auf so manches Urteil gegen Streikende und erklärt vieles. Merken soll man sich auch das Verhalten der bürgerlichen „Koalitionsfreunde“, deren Presse nicht eine Zeile übrig hatte für die um ihr Recht gebrachte Sommerfelder Arbeiterin.

Selbst das Organ der Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine, das in Kottbus-Welschau erscheint und in Sommerfeld verbreitet wird, ging achlos vorüber an dem Sommerfelder Fall. Schöne Koalitionsfreunde!

Der Krieg in Ostasien.

Der Konflikt zwischen England und Rußland

dauert noch in alter Schärfe an. Rußland will die beiden ersten Forderungen Englands, volle Entschuldigendung und volle Entschädigung wohl erfüllen, weigert sich aber entschieden, auf die beiden übrigen einzugehen: es denkt weder an eine Bestrafung der schuldigen Offiziere, noch will es Garantien für die zukünftige Sicherheit der schiffahrt-treibenden Nationen geben. Im Gegenteil, die russischen Marine- und Postkreuze gebärden sich recht hochmütig. Einige Fischerboote zusammenschließen und dabei Menschenleben zu vernichten, das ist zwar ein unglücklicher Zufall, über den man bedauernd die Achseln zuckt, aber zu großer Aufregung giebt das den Russen keinen Grund. Der Herr Admiral Roschdestwensky hat ja vorher schon gesagt, er werde gegen jedes Schiff, das in seine Nähe kommt, mit aller Strenge vorgehen, das mag man sich für die Zukunft merken. Im übrigen hat niemand von den Russen gesehen, daß es sich um Fischer handelt, im Gegenteil, die tüchtigen Seefahrer sind jetzt noch der Meinung, daß eine Anzahl Torpedoboots — sicher japanische — sich an sie heranmacht, auf diese ist geschossen worden. Wenn dabei einigen englischen Fischern der Kopf abgerissen wurde, so tut ihnen das zwar herzlich leid, aber es war absolut nicht zu ändern.

Bericht des Admirals Roschdestwensky.

Dem englischen Minister des Auswärtigen, Lord Lansdowne wurde von dem Bericht des russischen Admirals ausführliche Mitteilung gemacht. Der Bericht sagt, es sei nie wirklich auf die Fischerboote gefeuert worden. Wenn ein verirrtes Schiff eines der Boote traf, sei dies rein ein Zufall. Unter der Fischerflotte wurden zwei mit großer Schnelligkeit fahrende Dampfer, die genau wie Torpedoboots aussehen, von den russischen Offizieren bemerkt. Der Admiral zog den Schluss, daß es japanische waren und glaubte sein Gleichmüßiger fruchtlos auf diese beiden Schiffe. Der Admiral hätte mit dem Kommando in Abrede, daß er ein russisches Kriegsschiff zurückgelassen habe, und daß man keine Boote herabgelassen hätte, um den Verwundeten zu helfen. Seine Offiziere warfen er auch nicht, daß eines der Fischerboote von einem Schuß getroffen sei. Der Admiral äußerte sich über den ganzen Vorfall darüber, daß irgend ein Fischerboot Schaden erlitten habe, und daß Personen getötet seien, und fügt hinzu, die beiden Schiffe, auf die gefeuert wurde, seien von einem russischen Torpedoboot beschossen worden. Nach einer weiteren Mitteilung aus Petersburg spricht Admiral Roschdestwensky in einem Telegramm aus Vigo von der Anwesenheit fremder Torpedoboots bei den britischen Fischerbooten in der Nordsee. Eins davon verhielt sich, das andere blieb bis zum nächsten Morgen und wartete entweder auf das begleitende Boot oder war mit Reparaturen beschäftigt.

Der Mann hat Wahnvorstellungen, die durch reichlichen Wutzgenuss wahrscheinlich an Umfang zunehmen.

Immer gereizter

wird anlässlich des russischen Verhaltens die Stimmung in

Im Vaterhause.

Sozialer Roman von Minna Kantshy.

151 [Kontinuation verboten.]

Aber liebten die Eltern sich's angelegen sein, sie für diesen Beruf zu erziehen, sie dafür verständlich und geschickt zu machen? Keine Ahnung. Mit ein Wort der Belehrung wurde ihnen zu teil. Wie fand es peinlich, ja es schien ihr ganz unmöglich, die jungen, ungeschulden Dinger über Pflichten der Gattin und Mutter aufzuklären, über Schwangerschaft und Kinderernährung mit ihnen zu reden. Die Mutter wird es nie können, meinte sie. Aus ihrem Munde würden diese Vorgänge, zu persönlich aufgefaßt, stets trivial erscheinen. Aber sie mußte auch nicht, wer es ihnen sonst in passender Form erklären konnte, und so begnügte sie sich mit dem Althergebrachten: das kommt alles von selbst, wenn sie nur erst verheiratet sind, so wie es bei mir der Fall war. In der weiblichen Erziehung erbt sich die Gedankenlosigkeit fort von Generation zu Generation, und man nennt das Poetik, die dem Weibe erhalten bleiben soll.

Die schwere Hausarbeit, die Mädchen der unteren Klasse zu leisten haben, blieb den Witte-Mädcheln gleichfalls erpart, der Künsterfolg des Vaters sah darin eine erniedrigende, die Furchtlichkeit der Mutter eine zu aufregende Arbeit für die geliebten Kinder. Die feineren häuslichen Tätigkeiten aber, wie Kochkunst und Feinwäscherei, konnten sie dabei nicht erlernen, ihre Wäsche war grob, die Kost dürftig. Kam einmal etwas Besseres auf den Tisch, machte es die Mutter selbst oder nahm es vom Konditor.

In nichts eine Schöpfung, ein Inhalt, ein leitender Gedanke. Die Jahre vergangen ungenützt, alle Entwicklung blieb einer späteren Zeit überlassen. Die Witte's kämpften hart mit materiellen Sorgen. Auch diese wurden den erwachsenen Mädchen verheimlicht.

Es demütigte Witte, er fürchtete in den Augen der Töchter zu verlieren, wenn er sie in seine Verlegenheiten einweichte. Wozu auch? Wozu ihnen eine frühe Unbekanntheit rauben? Es müßte ja doch bald besser werden.

Daß es gegen Ende des Monats knapp herging, daran waren sie übrigens längst gewöhnt, es schien ihnen als etwas Selbstverständliches.

Dann wurde aufs Püchel genommen und die Mädchen kauften nur um so sorgloser ein, als frögen sie's jetzt umsonst.

In unbefangener Gerechtigkeit lebten sie in den Tag hinein, und es gab lässlich etwas, um das sie sich freuen konnten, und war's auch nur eine Blume, ein Bündchen, ein Buch, ein Spaziergang. Die Dreiergel, die in den Hof kam, zu welcher sie tanzen, ward zur Lust, zum Ereignis. Einmal waren sie indes umgebenen Zeugen einer ersten Szene zwischen Vater und Mutter gewesen, die ihnen ihre

finanzielle Bedrängnis enthüllte. Diese Entdeckung machte sie nachdenklich. Ohne zu belennen, was sie erforscht hatten, traten sie wie aus eigener Initiative mit dem Wunsche hervor, sich um einen Erwerb umzusehen.

Die Eltern waren betroffen. Vater Witte förmlich getränkt. „Es ist merkwürdig“, bemerkte er kochschüttelnd, „alle Mädchen wollen heutzutage selbstständig sein, keine will mehr zu Hause bleiben. Ja, wenn es noch zu ihrem Wohle wäre, aber wie viele verberben sich damit eine Heirat. Wollt Ihr Euch denn selbst einen Riegel vorschieben?“

Die Mädchen lachten und verfolgten ihren Plan mit einigem Eifer. Luise wollte Volksschullehrerin werden. Und nun erinnerten sich plötzlich alle, daß sie schon als Kind mit Vorliebe Schulle gespielt und immer die Lehrerin vorgestellt habe. Sie besaß gewiß besondere Begabung dafür.

Die Sache wurde in Erwägung gezogen und Vater Witte meinte: „Du kannst's ja probieren, laß dich ja einmal in einem Kurs einschreiben lassen; man wird ja sehen, was dabei herauskommt.“

Schließlich begleitete er sie selbst in die Klasse der Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Der antwortende Beamte bemerkte noch einigen an Luise gehaltenen Fragen, daß sie sich einer Aufnahmeprüfung zu unterziehen habe — sie möge sich dabei auf Strenge gefaßt machen. „Wir sind leider zu diesem System gezwungen“, wendete er sich an den Vater, „denken Sie nur, von mehr als fünfshundert Aspirantinnen, die sich jährlich melden, dürfen nur vierzig aufgenommen werden.“

Witte sprach von dem Verstand, dem guten Gedächtnis seiner Tochter und berichtete mit einiger Aufgeblasenheit, daß sie die Gegenwahmefähigkeit sei nicht zu zweifeln.

Er erlindigte sich nach der Dauer der Studienzeit und fand sie sehr lange. „Wer weiß, ob sie dann auch sofort als Lehrerin einen Posten erhalten werde.“

Der Beamte lächelte ob dieser Einfalt.

Das sei wohl nicht zu erwarten, meinte er, das gebe es überhaupt nicht. Wenn die Kandidatinnen die Reifeprüfung abgelegt haben, werden sie vorerst als Ausbilderinnen verwendet, und wenn das Fräulein nach einigen Jahren der Ausbildung zur provisorischen Lehrerin avanciert, müßte sie besonderes Glück haben.

„Provisorische — besonderes Glück.“ — wiederholte Witte verbüßt.

„Ja, was glauben Sie denn, wir haben Kandidatinnen, die seit vier, fünf, sechs Jahren vorgemerkt sind und sie warten noch immer.“

„Da muß man wohl Protektion haben, um rascher — wie?“

Der Beamte suchte die Achseln und sagte lässlich: „Wie überall. Sie müssen indes als Lehrerinnen in Privatschulen unterzukommen.“

suchen, denn nach zwei Jahren erlischt die Gültigkeit ihrer Zeugnisse, und wenn sie nicht aktiven Dienst nachweisen können, müssen sie sich einer abermaligen Prüfung unterziehen.“

„Das sind harte Bedingungen“, wachte Luise zu bemerken. Gereizt wendete sich der Beamte ihr zu: „Freilich sind sie hart, aber wir können den Damen nicht mit besonderen Vergünstigungen antworten, die sie überall so gerne beanspruchen möchten. Im Erwerb gibt es das nicht, mein Fräulein, oder meinen Sie etwa, daß die Lehrer besser daran seien? Bis da einer eine definitive Stellung erhält, vergehen ebenfalls Jahre, Jahre, Jahre! Und hat er sie endlich, dann hat er gewöhnlich schon eine Familie zu erhalten, das haben Sie nicht, mein Fräulein. . . . Ach, noch etwas, sind Sie musikalisch?“

„Nein.“

„Schlechtes Geschick, wie?“

„Ich weiß nicht.“

„Spielen nicht Violine?“

„Ich habe nie eine in der Hand gehabt.“

„Dann ist's besser, Sie bewerben sich gar nicht, werden überhaupt nicht zugelassen.“

„Weshalb ich keine Violinpielerin bin?“ fragte Luise erstaunt.

„Gesang — obligater Gegenstand, die Weisen sind den Kindern auf der Violine vorzutragen.“

„Gibt es dafür keine besonderen Lehrer?“ warf Witte ein.

„Gibt es nicht.“ Der Beamte zeigte sich bereits ungeduldig und nervös. „Nur für Religion sind besondere Lehrer angestellt, alle anderen Gegenstände, Zeichen und Turnen mit eingerechnet, sind in der Volksschule einem Lehrer anvertraut, er muß sehen, damit fertig zu werden.“

„Danke, für die gültige Auskunft“, sagte Witte kurz abbrechend und empfahl sich mit seiner Tochter mit etwas forcierter Höflichkeit.

Auf der Straße angekommen, machte er seinem angesammelten Kummer Luft: „Das wäre so etwas — vier Jahre Studien — vier Jahre Ausbilte — nach acht — neun Jahren winkt Dir dann vielleicht eine Anstellung, vielleicht auch nicht. Du bist ja nicht die Tochter eines höheren Beamten. Im besten Fall bekommst Du dann sechshundert Gulden und hättest dafür sechzig bis sechzig Kinder in allen Gegenständen zu unterrichten — im Singen, im Turnen sogar — i was denn nicht noch — das erlebst Du überhaupt nicht, mein Fräulein, da hättest Du Dir schon vorher die Schwindlicht auf den Paß geredet. Nein, nein, darans wird nichts, das erlaube ich nicht — es wäre eine Gewissenslosigkeit. Lerne Du nur weiter mit mir französisch, wie bisher — vielleicht kann ich Dich einmal für ein Jahr nach Paris schicken, dann bist Du eine fertige Französin, dann hast Du bessere Chancen.“

(Fortsetzung folgt.)

England. Da Rußland auf die gestellten Bedingungen nur zum Teil eingeht, beginnt man mit der Möglichkeit eines ernstlichen Zusammenstoßes zwischen beiden Nationen zu rechnen.
Entgegen der von "Daily Mail" gebrachten Meldung, daß die russische Regierung an die russische Einmündung stelle, daß die Bewilligung aller Forderungen bis Donnerstag Nachmittag verlangte, erklärt "Reuter", daß von einem Ultimatum keine Rede sei. Die Lage ist aber immer noch äußerst gespannt. Heute Nachmittag fand in der Wohnung Pitt-Rivers eine Besprechung statt, an der außer ihm der Geheimrat Lord Salisbury, der Minister des Auswärtigen, Lord Tansley, der erste Lord der Admirals, Lord Selborne, und der Generalkanzler Jimlay teilnahmen. Die Mitglieder des Kabinetts wurden aufgefordert, sich bereit zu halten für den Fall, daß ein Kabinettsrat notwendig werden sollte, was zweifellos der Fall sein wird, bevor die Regierung endgültig Schritte in der Angelegenheit der englisch-russischen Verhandlung tut.
Im Laufe des Donnerstag erwartete man förmlich in London die Entscheidung über Krieg oder Frieden und glaubte bestimmt, daß die Reiterung im Falle einer unbefriedigenden Antwort Rußlands durch Volkstaktik zu Gewalttätigkeiten zu führen werden würde. Als unbefriedigend wird jede Antwort angesehen, welche nicht die volle Befreiung der kriegsgefangenen russischen Offiziere anlangt. Die Zeitungen drücken ohne Ausnahme bestig ihre Unzufriedenheit über die Verzögerung der russischen Antwort aus und erklärten, daß die Flotte durch die russische Flotte angehalten werden müsse. Falls es wahr ist, daß Admiral Roschdielenski den Vorfall als unvermeidlich bezeichnet habe, müsse seine sofortige Entlassung gefordert werden. Die Ansicht, daß England es mit seinen Drogen nicht ernst meint, sei ein großer gefährlicher Irrtum. Der "Standard" schreibt: Das Schicksal des Admirals Roschdielenski ist eines der schlimmsten Momente der Lage. Er hat brutale Gleichgültigkeit an den Tag gelegt, indem er die Reise fortsetzte, ohne die Folgen der Beschuldigung zu bedenken. Die russische Regierung erkennt, wie zu beklagen ist, nicht die äußerste Gefährlichkeit der Lage. Wir wissen nicht, ob Lord Lansdowne in der Note an Rußland eine Frist für die Beantwortung gesetzt hat, das aber ist klar, daß die Regierung in richtiger Auslegung der Volkstimme entschieden ist, die Frage zur sofortigen Entscheidung zu bringen. Sie hat keine Zeit verloren, unsere Flotten konzentrieren sich, die Primatistotte geht südwärts, die Kanalflotte nimmt in Gibraltar Kohlen, und nach gut, die britische Flotte wird ausgerechnet und zur Rückkehr gezwungen, falls sie versucht, die Reise fortzusetzen.

Die Mörderflotte

hat sich nicht mit der Schiere auf die englischen Fischer begnügt, sondern auch anderwärts den Versuch gemacht, Unheil anzurichten. Das beweist folgende Meldung aus Trammern. Danach schreibt der Kapitän des in Stavanger beheimateten Dampfers "Slaats", sein Schiff sei am Sonntag von einem russischen Kriegsschiff im Kanal beschossen worden. Als der Dampfer die norwegische Flagge hiszte, hörte das Schießen an. Unmittelbar darauf passierten 18 Kriegsschiffe vorbei. Der Dampfer traf Montag in London ein.
Auch wird bekannt, daß vor einigen Tagen ein schwedisches Schiff den russischen Übermann zu litten bekam. Aus Geste teilte hierzu das heutige "Dagbl." vom 27. d. M. mit:
Der Kapitän des in Helsingborg beheimateten Dampfers "Aldebaran", welcher gestern Abend hier angekommen ist, berichtet: Am Freitag Abend 10 Uhr wurde der "Aldebaran" im Skagerrak von einem fremden Kriegsschiff, anscheinend einem russischen Kreuzer, verfolgt und mit Schweißschüssen bedroht, dann vertrieb das Kriegsschiff seine Geschwindigkeit, passierte den "Aldebaran" und feuerte einen Schuß ab, der aber keinen Schaden anrichtete. "Aldebaran" hielt jetzt die Flagge, hielt aber nicht, worauf der Kreuzer wieder Schweißschüsse auf ihn richtete und ihn mit einem förmlichen Kanonenregen überschüttete, ohne daß ein Schuß traf. Der Kapitän des "Aldebaran" ließ jetzt den Dampfer halten und schickte mit der Mannschaft unter Deck. Das fremde Kriegsschiff reicherte danach im Dunkel. Der "Aldebaran" blieb unbeschädigt.

Die Vorkommnisse lassen hoffen, daß die Russen auch in Zukunft weiter schießen. Was also bei den betroffenen Nationen an Energie zur Abwehr noch fehlen sollte, wird bald nachgeholt werden!

Noch mehr Unheil

als bisher bekannt war, hat das baltische Geschwader angegriffen. Die Beschädigung eines schwedischen Dampfers ist bereits gemeldet worden. Namentlich berichtet, wie aus Kopenhagen gemeldet wird, der Kapitän Dahlbom des Schoner "Svana" aus Frederik, der am Mittwoch in Kopenhagen eingekehrt ist, er habe am Freitag die russische Flotte in der Nähe des Haparanda an der Weilsahe-Fronte passiert. Eine Stunde später habe er einen großen sinkenden Dampfer, der die Rotflagge geblüht hatte, observiert. Als er näher kam, war der Dampfer gesunken. Wahrscheinlich ist es ein Dampfer, den die Russen kurz vor dem Konflikt mit den englischen Fischern in den Grund gesunken haben.

In der Mandtschurei

ist noch alles still. Ein Telegramm des Generals Sjaguron vom 27. Oktober an den Generalstab meldet:
Am linken Flügel unserer Stellung erwidern die Japaner am 26. Oktober Morgens Feuer auf die Schanzen eines Regiments von zwei in der Nähe liegenden Batterien aus. Die freiwilligen Abteilungen des Regiments vertreibt den Feind von beiden Befestigungen, wurde aber mit Artilleriemunition beschossen und zog sich zum Regiment zurück. Am 26. Oktober fanden keine Kämpfe statt.
Der Kommandant der "Sichschima Fjehomski" telegraphiert aus Wladiwostok vom 26. Oktober, er habe zuverlässige Nachrichten über die Abteilungen des Generals Kossigawa erhalten, der auf dem linken Flügel operiert. Die Abteilungen zögen am 24. Oktober bei einer allgemeinen Frontwärtsbewegung vor. Im Gebiet Schangow leitete die Genschteile Widerstand. Die Gemeinde Schangow erwidert keine Antwort auf die Frage der Bevölkerungswachstümlichkeit vieler japanischen Agenten nach Genschteile Schangow. Die Abteilung Kossigowski verjagte nach einigen ersten Erfolgen die Genschteile und konzentrierte sich beim Dorfe Soobih, wo große japanische Batterien lagen, am auf dem Hügel nach Wladiwostok beschützt zu werden, wenn dies angenommen sein würde. Kossigowski erfuhr, daß Soobih von 4000 Mann Infanterie mit Geschützen besetzt war und von 3000 wohlbewaffneten Genschteilen unter dem Kommando der bekannten Führer Zschim und Kalsago, die in japanischer Soldat leben. Soobih liegt südlich von Jemmi am See. In Jemmi der großen Klippe an Soobih war das Detachement von nach Süden vorgeschoben und manövierte fort in Richtung der Japaner. Da die Japaner die Stellungen am Soobih hielten, war ein Vorrücken der Abteilungen unmöglich. Es war selbst gefährlich für sie, in der Richtung der sie einzunehmen hatten, zu bleiben, da viele zu weit vorgeschoben war. Gegenwärtig ist nicht bekannt, wo die Abteilungen Kossigowski sich befinden.

Nach einer weiteren Meldung aus Wladiwostok haben sich beide Gegner hart verfehnt und sind heute auf Geschützweite einander gegenüber. Täglich finden keine Geschützschüsse statt. Von Tag zu Tag werden die Erdwerke härter. Keiner kann vor, keiner will zurück. Soldat eine Lage heiser Fehde ist einzig und noch nie geworden. Nur große Verheerungen für die russische Armee können einen Umkehrpunkt herbeiführen.

Keine Kriegsnachrichten.

Port Arthur ist flammend. Dem "Standard" geht aus Shanghai die Nachricht zu, daß Port Arthur am 25. d. M. den ganzen Tag in Flammen gestanden habe. Den "Times" wird aus Tokio gemeldet: Der Bericht eines fremden Korrespondenten von Port Arthur vom 17. Oktober besagt, daß die Kanäle der Garnison an Energie abnehmen. Man glaube deshalb, daß das Ende der Kämpfe bevorstehe.
Ergüsse russischer Reservisten. Aus Bukhara (Gouvernement Mochlen), wird vom Mittwoch berichtet: Gestern, am zweiten Mobilisationsstage, demolierten Reservisten alle jüdischen Magazine und Duben, sowie einige Häuser. Am Abend wurden einige geplünderte Juden angedeutet. Erst das Eintreffen eines Militärkommandos aus Bogatschki tat der Plünderung Einhalt. Der Schaden wird auf etwa 200.000 Rubel geschätzt.

Politische Uebersicht.

Ueber den "Vankrott der Eingeborenepolitik in unseren Kolonien"

steht die "Deutsche Tageszeitung" Betrachtungen an. Das Thema ist sicherlich sehr aktuell. Der in Südwestafrika jutage getretene "Vankrott" unserer Eingeborenepolitik sollte in der Tat zu ernstlicher Selbsteinkehr veranlassen. Mit der Politik à la Peters, Leff, Mehlau, Schröder, Krenberg, Rosal und Konsorten, mit dem System des Erzhöfens, Hängens, Auspeitschens haben wir die bittersten Erfahrungen gemacht. Wohin man damit gelangt, hat uns ja der Kustland in Südwestafrika gelehrt, eine Lehre, für die die deutschen Steuerzahler diverse hundert Millionen bezahlen müssen.

Selbstamerweise bewegen sich aber die Betrachtungen des Agrarierblattes in einer ganz anderen Richtung. Das Blatt der junkerlichen Vorkämpfer findet nicht etwa, daß man nun endlich die Eingeborenen menschlicher behandeln müsse, nein, es erklärt den Vankrott aus der zu milden, zu humanen Behandlung der Eingeborenen! Na, das Blatt der modernen Krippebreiter kommt seinen Lesern auf einmal philosophisch. Es beruft sich auf keinen Geringeren als Carlisle, der seinerzeit darauf hingewiesen habe, daß die Ausübung kolonialer Arbeitszwanges ein Recht der höher stehenden weißen Rasse sei. Kein Mensch habe das Recht, müßig und faul zu leben, sondern nur das Recht, zu arbeiten. Tue er das nicht freiwillig, so dürfe er dazu gezwungen werden.

Es berührt ungemein komisch, daß gerade das Organ der Ritter vom geklüften Strohhalm die Carlisle'sche Theorie vom Recht zur Arbeit, von der Arbeitspflicht predigt. Hat doch das deutsche Junkertum allezeit einen Stolz darin gesetzt, zu ernten, und zwar sehr reichlich zu ernten, ohne gefügt zu haben. Man lese z. B. nur nach, was ein sehr konservativer Autor, Gustav Frensdag, in seinen "Bildern deutscher Vergangenheit" über das schmarronende Treiben der Krippebreiter und über die ganze parasitäre Erntung des Junkertums im 17. und 18. Jahrhundert so anschaulich erzählt!

Freilich anerkennt auch die Junker allezeit eine Pflicht zur Arbeit. Nur nicht für sich selbst, sondern für die geknechtete, frondende Masse. Ihre armen bäuerlichen Leibeigenen schirmt sie schlimmer als Lohndiener ins Foch. Knapp schildert in seiner "Auenabgrenzung" sehr drastisch, wie es den Darnern erging:

Die Rost belästigen war folgende: Einmal im Jahr Fleisch, oft von kranken und halbtörichtem Vieh, sonst Grauen, Pils, Gersten, nicht immer satt zu essen. Hamster, das Fleisch von kränklichen und schwach verträumten, mit Schutt bedeckten Säben essen sie als ein Delikatessen an der Stelle und trinken es unter dem Schmutz hervor. Sie erklären, daß sie lieber zehn Jahre im Zuchthaus als zwei Jahre bei der Herrschaft arbeiten würden. Die mühen, wenn sie gestorben sind, werden in eine von Würstern zusammengesetzte Roste gelegt und dann begraben.
Und ein selbst hochadeliger Herr, Hermann Graf zu Dohna, schilderte in seiner Schrift über die freie Arbeiter im preussischen Staat die gute alte Zeit der patriarchalischen Junkerherrschaft folgendermaßen:

Es war die gute alte Zeit, wo die Gutsherrn den größten Teil ihres Lebens der Jagd und der Jagdhunde für ihre Stände gewidmeten, wo sie eine gute Woche im Laufen, ihre Gärten unter dem Fuß zu mahlen, wo auch der Herrscher des Schloßes Jagd und Fischerei liebte, und unter den Feiern der Stube des Kammertiers schwebte.
Es entspricht also nur den junkerlichen Traditionen, das System des Arbeitszwanges und des Krügelns, das man jahrhundertlang an demselben Bauern gehalten, jetzt auch für die Kolonialpolitik zu empfehlen! Die "Deutsche Tageszeitung" irrt sich zum baria, daß sie dies System als neue Institution empfehlen zu dürfen glaubt — unsere ganze Kolonialpolitik basiert seit ihren Ursprüngen auf demselben!

Der Aufstand der Witsois.

Amlich wird gemeldet: Der stellvertretende Gouverneur berichtet aus Windhuk in einem dort am 26. Oktober, Donnerstag 4 Uhr 40 Min. abgegangenen Telegramm, daß der Schatzereidirektor Kleudgen sowie die Gebrüder Mühlerr, letztere in Marienhal wohnhaft, von einem aus als tot gemeldet worden seien. Der gleichfalls in Marienhal wohnhafte Farmer Brandt sei am Leben.
Nach einem an die Direktion der Schutzpolizei in Schwermigenthal in Berlin geschickten Telegramm, welches am 26. Oktober, Mittwoch, um einmorgens 12. urachen sich die Witsois der geschätzten Farmer Kleudgen und Gebrüder in Schwermigenthal. Auch in diesem Telegramm wird die Krönung erwähnt. Das Telegramm wird am 7. Oktober dieses Jahres angedeutet, daß der Farmer Scheidweiler, Baerger, Post, Interimist Damalshier und Schmidt Lagerhalt geblieben seien. Nach Mitteilung des Generalen Kossigowski vom 12. Oktober hielten die Gebrüder Kleudgen die Farmer Kleudgen und Baerger, Mühlerr, Gebrüder, Post, Schmidt und Post ermordet.

Kapitän Eppstein meldet aus Tsimbaßu, daß deutschsyrische Arbeiter, darunter Samuel Koff und Petrus Lohs, von Stammesgenossen ermordet seien.

Kaiser und Bischof.

Unter dieser Ueberschrift berichtet die "Müggische Rundsch." über den angekündigten Besuch der Abidens, welche der Bischof Bengler in Metz in diesem Sommer aus Kalch des Jemeder Bischofsintermittis auf dem Schiffs in Empfang genommen hat. Das Blatt hebt hervor, daß der Kaiser zur in Gegenwart des Statthalters der

Reichslande mit dem Bischof Bengler gesprochen hat. Trotzdem glaubt das Blatt in direkter Rede wörtlich die Worte wiedergeben zu können, welche der Kaiser — „ernst und streng war das Gesicht und hart und scharf seine Stimme“ — an den Bischof gerichtet haben soll. Nach der „Müggischen Rundsch.“ soll der Kaiser also gesprochen haben:

„Sie haben um Abidens gebeten, Herr Bischof. Auch ich habe mit Ihnen zu sprechen, deshalb besaß ich Sie hierher. Bevor ich Straßburg verlässe, muß ich Ihnen sagen, daß ich unzufrieden mit Ihnen bin, sehr unzufrieden. Man sagte mir, Sie seien ein kluger und friedfertiger Mann, und nun treiben Sie mich, als die schlimmsten Feinde. Sie versuchen mit einem Kirschof, ein Stück deutsches Land, über das ich zu machen habe, zu bekommen. Ich, Herr Bischof, daß ich die deutsche Kaiser niemals dulden wird, daß die Kirche der Unblutigkeit auch nur einen Fuß breit des heiligen deutschen Bodens entweichen. Ihr Amt ist zu segnen; wenn Priester klüden, beranben sie sich selbst der Würde und der Vorrechte ihrer Stellung. Merken Sie sich das und lassen Sie sich sagen, daß ich in solchen Dingen keinen Spaß habe. Ich selbst bin Protestant, wie mein ganzes Haus, wie zwei Drittel meiner Untertanen. Ich weile oft in den Gegenden mit katholischer Bevölkerung. Und wenn nun Gott es hätte, daß ich hier käme, und irgendwelche Gründe verhinderten eine Uebersiedlung in die Grotte meiner Ahnen, so daß mein sterblich Teil hier der Erde übergeben werden müßte — dann müßte ich denken, daß Sie über den Gottesacker, der meinen Leibe eine Unterkunft beut, Ihren gottebläserlichen Fluch sprechen würden, vielleicht sogar dazu verpflichtet wären nach 14 Satungen Ihrer Kirche? Mir sind die Augen geöffnet worden durch Ihren Bannfluch, Herr Bischof. Ich war zum Frieden mit der katholischen Kirche aufrichtig bereit und bin es noch; ich habe, so viel an mir lag, mich bemüht, den Wünschen meiner katholischen Untertanen gerecht zu werden, habe sogar den schweren Tadel und die Unzufriedenheit meiner eigenen Glaubensgenossen nicht scheut, weil ich einen Zustand zu schaffen hoffte, in dem beide christlichen Bekenntnisse in Eintracht und in gemeinsamer Betätigung edler Vaterlandsliebe nebeneinander wohnen und sich gegenseitig achten. Hätten Sie sich, daß ich nicht denken muß, alle Umstände, alle Opfer meinerseits seien vergeblich gewesen, mit der römischen Kirche gebe es keinen Frieden, sie verlange nur Unterwerfung. Wenn ich erkennen müßte, daß meine Bemühungen mit einer Verhöhnung der konfessionellen Gegensätze von katholischer Seite sunichte gemacht werden durch Unblutigkeit und Anmaßung, so könnte vielleicht ein anderer Wind zu wehen beginnen. Sie wissen so genau wie ich, wie stark nennendings die protestantische Strömung wieder geworden ist; denken Sie immer daran, daß Ihr Kaiser auch ein Protestant ist, Herr Bischof.“

Als hierauf der Bischof sagte: „Aber ich nahm das Interdikt doch zurück, Majestät“, erklärte der Kaiser: „Das war Ihr Glück, hochwürdiger Herr, sonst hätte ich Sie überhaupt nicht empfangen; bemühen Sie sich nicht um eine Rechtfertigung, es gibt keine Entschuldigung für Ihr Vorgehen. Nur eins lassen Sie sich noch gesagt sein: Sie sind ein deutscher Bischof, und zwar im Reichslande, wo der Deutsche Kaiser zugleich Ihr Landesherren ist. Denken Sie Gott nach bestem Gewissen, aber vergessen Sie nicht, daß Sie auch dem Kaiser, dem Vaterlande zu dienen haben, und daß des Kaisers Hand nicht nur milde, sondern auch eisern sein kann. Ich denke, wir haben uns verstanden, Herr Bischof! Was ich Ihnen zu sagen hatte, mußte auch mein Statthalter hören, der Ihr unmittelbarer Vorgesetzter ist. Adieu!“

Da der „Reichsb.“ diesen Bericht über die Ansprache des Kaisers wiedergibt und sich in den nächsten Tagen weitere Kommentare in der Presse daran knüpfen dürften, nehmen auch wir davon Notiz, obwohl wir obige Erzählung nicht für sehr glaubwürdig halten.

Keine Verhöhnung mit der „seit langem tief Gefallenen“.

Das „Dresdener Journal“ schreibt: Einige Blätter haben erneut die Frage aufgeworfen, ob die Gräfin Montignolo (gemeint ist die frühere Kronprinzessin von Sachsen, Red.) an den künftigen Hof zurückkehren, und der König geneigt sein werde, sich wieder mit ihr zu vereinigen. Die wissenswerte Ansicht darauf, daß es niemals zu einer Wiedervereinigung kommen könne. Der König hat nicht bloß vor dem Tode des hochgeliebten (wir zitierten wörtlich!) Königs, sondern auch nachher in der allerbestimmtesten Weise die unabweisende Willensmeinung kundgegeben, daß er für alle Zeit jede Annäherung von jener Seite weit von sich weise. Dementspredend sind schon früher bindende Abmachungen zwischen den beiden Beteiligten getroffen. Jeder Einsichtige weiß von selbst, daß der König nach allem Vorausgegangen eine andere Haltung niemals annehmen kann.

Die Geburten der königlichen Sassen nach der ihnen vorerhaltenen geliebten Landesmutter wird also ungefüllt bleiben. „Jene Seite“ kommt nicht nach Dresden.

Wegen Majestätsbeleidigung.

Diebstahl im wiederholten Mordfall und Ungehorsam wurde der Musikleiter Pasche vom Infanterie-Regiment Nr. 128 seitens des Oberkriegsgerichts in Danzig an insgesamt vier Jahren zwei Monaten Zuchthaus und Ausschloßung aus dem Heere verurteilt.

Ohne den Majestätsschut durch Strafbreis glaubt man in Doburg und Götta ankommen zu können.

Wir lesen in der „Deutschen Freien Presse“: Eine in der Alex der Majestätsschutfrage bemerkenswerte Erscheinung verdient hervorgehoben zu werden. Während der nun mehr als vierjährigen Dauer der Regentschaft ist in den beiden Herzogtümern Koburg und Gotha nur ein Fall von Majestätsschut durch Anzeige gebracht und zur gerichtlichen Verurteilung gelangt. Wegen einer in der Trenntheit verübten Beleidigung des Herzogs-Regenten erfolgte eine Verurteilung zu drei Monaten Gefängnis. Der Regent hat indessen dem Verurteilten erlassen lassen, daß er den Verurteilten begnadigen werde.

Ausland.

Freilassung unseres finnischen Parteigenossen Drosila.

Die freigeit mündelt, wurde vor ungefähr einem halben Jahre unter der Schiedensherrschaft des Generalgouverneurs Bobrloff unter finnischer Parteigenosse Drosila eines Rechts plötzlich verhaftet und in einem Gefängnis, wobei man ihn gebracht hatte. Vor einiger Zeit ist es jedoch möglich, zu erfahren, daß er in Kolla, einer kleinen Stadt in der Nähe von Bihora gefangen ist. Gleichzeitig erfährt man, daß er nicht ein einziges Mal während seiner Gefangenschaft verhört worden war. Es wurde nun bei dem neuen Generalgouvernement Obertisch Bescheid gegeben. Das hatte zur Folge, daß Drosila in Kolla vor Gericht geführt wurde. Er wurde angeklagt, verbottene Schriften gedruckt und verbreitet zu haben. Bei der Verhandlung konnte nicht ein einziger Zeuge oder Beweis dafür angeführt werden. Drosila wurde deswegen auf freien Fuß gesetzt, soll jedoch am 23. November von neuem vor Gericht erscheinen. Inzwischen wird dem Ankläger Zeit gegeben, Beweise für die Anklage zu sammeln.

Ein Vertrag an der polnischen Grenze.

Zwischen den Generalgouverneuren Jellow und Gribnow wurden zwanzig Russen, welche zu bestimmten beabsichtigten und über die österreichische Grenze führen wollten, von der polnischen Grenzwehr erschossen.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 28. Oktober.
Breslener Stadtverordneten-Versammlung.

Die gestrige Sitzung begann mit allerhand geschäftlichen Anwesendheiten, die keinerlei öffentliches Interesse be-

„Kaiser und Bischof“.

Unter dieser Ueberschrift berichtet die „Müggische Rundsch.“ über den angekündigten Besuch der Abidens, welche der Bischof Bengler in Metz in diesem Sommer aus Kalch des Jemeder Bischofsintermittis auf dem Schiffs in Empfang genommen hat. Das Blatt hebt hervor, daß der Kaiser zur in Gegenwart des Statthalters der

Insprungen. So wurden ohne oder fast ohne Debatte folgende Vorlagen genehmigt:

- Auffstellung eines Rohrbrunnens auf dem Gute Ransern.
- Nachteilplan für das Gebiet zwischen Hubenstraße, dem Derschlickischen Bahnhof und der früheren Türrgoyer Gemarlungsbrenne.
- Entschädigung für Mitbenützung der Siebelmayer Garbstraße 27.
- Mehrkosten für Herstellung zweier Eisenbahnbogen als Laternenwärterswachtlokal.
- Schaffung eines Transportfahrzeugs für die Desinfektions-Anstalt.
- Beihilfe für den Frauenverein zur Speisung und Bekleidung Armer.
- Erwerb von Land vor der Fluchtlinie der Grundstücke Pöpelwischstraße 35.
- Bestimmendes Ausschlußgutachten über das Ortsstatut betreffend das Kaufmännengericht.
- Übernahme eines Teils des Schwarzwassers.

Der Ankauf des Kaiserparkes wurde den Ausschüssen 4 und 5 überwiesen. An die Ausschüsse 2 und 5 ging der Antrag auf Kohlenlieferung für die Schlacht- und Viehhofsverwaltung, bei welcher Gelegenheit der freisinnige Stadtverordnete Justizrat Hein allerdings vergeblich versuchte, eine Debatte über die Schädlichkeiten des neuen agrarischen Fleischschaugesetzes zu entfesseln. Da „Anschlußreden“ nach der Geschäftsordnung verboten sind, so ließ der Vorsteher eine Erörterung der Angelegenheit nicht zu. — Der Magistratsantrag, für das Kunstgewerbemuseum das Institut des Hausurators zu besitzigen, wurde nach dem Ausschlußgutachten abgelehnt.

Alsdann begann die Versammlung, die nach Herrn Schleglinger für Arbeiterfragen keine Zeit hat, eine mehr als zweistündige Debatte über die Zweckmäßigkeit des Kennvereins und des Kennplatzes. Diese Frage ist bei den Leuten von der konservativ-kerikalischen freien Vereinigung ungeheuer wichtig. Die Herren, die bei Arbeiterfragen im Stadtparlamente sich stets bereit auszusprechen verstehen, entwickelten bei Angelegenheit des Kennvereins eine geradezu fieberhafte Beredsamkeit. Die Gelegenheit dazu bot ihnen die Interpellation des kerikalischen Stadtverordneten Dr. Körner, der den Magistrat anfragte, ob er Auskunft geben könne, ob der Kennverein wirklich einen eigenen Kennplatz bei Harlieb kaufen wolle. Darauf konnte ihm der Bürgermeister allerdings auch keine Antwort geben, denn der Magistrat sei noch nicht die Seele des Kennvereins. Aber auf die anderen Ausführungen des Zentrumredners, die in der Behauptung gipfelten, die Stadtverwaltung habe leichtsinniger Weise Land und Boden angekauft, ohne für eine genügende Verwertbarkeit Sorge getragen zu haben, ferner habe die Stadt einen schiffertigen Vertrag mit dem Gutsbesitzer Schollkänder geschlossen, der auf Kosten der Steuerzahler sein Gut günstig verrenten könne, auf alle diese Ausführungen wurde den zentrumlichen Interpellanten Auskunft in so ausführlichem Maße zu teil, daß von den mehr oder weniger verfeinerten Anschuldigungen eigentlich nichts mehr übrig blieb. Es wurde einwandsfrei festgestellt, daß die Stadt mit dem Ankauf von Leerbeutel einen guten Griff getan hat, umso mehr, als ihr der Quadratmeter Landes im Durchschnitt 19 Pf. (1) kostet. Es wurde auch weiter darauf aufmerksam gemacht — keineswegs zu Recht — daß der Kennplatz für die Gegend nicht ohne weiteres ein Gewinn ist, sondern eher für die Anlieger eine Belästigung darstellt. Im weiteren aber stellte Stadtverordneter Heilberg aus den Akten fest, daß die verschiedenen Vorlagen betreffend Anläufe von Leerbeutel Terrain mehrfach von Mitgliedern der freien Vereinigung als Referenten warm befürwortet worden sind, trotzdem die Verlegung des Kennplatzes von Scheitnis nach Leerbeutel nur eine untergeordnete Rolle spielte. Am allgemeinen verließ die Debatte resultatlos, trotz der krampfhaften Versuche der kerikal-konservativen „Wirtschafft“ zu konstruieren. In dem Punkte stimmen wir mit Bürgermeister Muehl überein, daß es notwendig für die Stadt sei, rechtzeitig und preiswert möglichst viel Grund und Boden aufzukaufen, um nicht der Grundstückspekulation in die Hände zu fallen. Wir meinen aber auch, daß die Stadt gar keine Echnucht nach dem Kennplatz zu haben braucht, sie sollte vielmehr das große Areal in Leerbeutel dazu benutzen, billige Wohnungen für die große Masse armer Arbeiter zu schaffen. Dazu aber werden wahrscheinlich die konservativ-kerikalischen ebenso wenig zu haben sein, als die Freisinnigen. Ihr Klasseninteresse hindert sie an solcher Maßnahme zu Gunsten der Unbemittelten.

Nachdem die Versammlung sich so zwei Stunden lang über Kennsport und dergl. unterhalten, ließen die meisten Herren davon. Das Ortsstatut für die Kaufmannsgerichte mußte vom kaum beschlußfähigen Hause verabschiedet werden.

Für Arbeiterfragen hat die Stadtverordneten-Versammlung beschlußfösig — keine Zeit!

* Den Genossen vor dem Nikolaitor sei mitgeteilt, daß das Lokal von Hausel in Pöpelwisch nicht zu Versammlungen zu haben ist.

* Ueber die Höchstzahl der Lehrlinge hielt Arbeitersekretär Neukirch im Verein der Gesellen-Ausschüsse am Donnerstag einen beifällig aufgenommenen Vortrag.

Der Geselle, so führte der Vortragende u. a. aus, hat im Interesse der Sicherung einer guten Ausbildung der Lehrlinge in den §§ 128 und 130 der Gewerbeordnung bestimmt, daß die unteren Verwaltungsbehörden (Magistrate u.) energische Maßnahmen gegen die Lehrlingszüchter treffen können und die Innungen, die Handwerkskammern, das Handelsministerium und der Bundesrat beauftragt sind, Vorschriften über die Höchstzahl der von einem Meister zu haltenden Lehrlinge zu treffen. — Sehe man sich die Ziffern, die für den Bereichsbezirk Breslau in Betracht kommen an, so könnte auf den ersten Blick die Meinung aufkommen, daß bei 21,655 Meistern und 25,120 Gesellen 15,343 Lehrlinge keine Lehrlingszüchterei bedeuten, da ja auf jeden Meister noch nicht ein Lehrling entfällt. Fast man aber die einzelnen Berufe näher ins Auge, so gestaltet sich das Bild schon wesentlich ungünstiger. Es ist an der Hand der von der Handwerkskammer für den Regierungsbezirk Breslau im Jahre 1902 aufgenommenen Statistik festzustellen, daß z. B. im Pausenber, bei den Schneidern, Schuhmachern, Kürschnern, Böttchern, Mältern und Gerbern verhältnismäßig wenig Lehrlinge gehalten werden, dagegen bei den Tischlern, Bäckern, Barbieren und so weiter der Schlüsselpunkt so sehr. So zählt die Maurer- und

Böttcher-Innung in Breslau bei 74 Meistern und 800 Gesellen 110 Lehrlinge, die Schneider hier haben bei 481 Selbständigen und 815 Gesellen 185 Lehrlinge, die II. Schuhmacher-Innung zu Breslau weist 623 Meister, 800 Gesellen und 34 Lehrlinge auf, die Böttcher 55 Arbeiter, 60 Gesellen und 3 Lehrlinge, die Mälter in Bräug 17 Meister, 11 Gesellen und 4 Lehrlinge. Auf der anderen Seite finden wir bei den Tischlern in Breslau 44 Meister, 310 Gesellen und 124 Lehrlinge, den Bäckern 502 Meister, 639 Gesellen, 556 Lehrlinge, Schuhmacher 65 Meister, 45 Gesellen, 80 Lehrlinge, Schlosser 120 Meister, 327 Gesellen, 473 Lehrlinge. Und in verschiedenen Berufen ist es wieder meistens nur ein gewisser Teil der Meister, die sich die „Ausbildung“ einer verhältnismäßig großen Zahl von jungen Leuten angelegen sein lassen, und zwar zum Schaden nicht nur der Lehrlinge, sondern auch der Arbeitgeber, denen eine Schmutzkonturung bereitet wird, zum Nachteil der Gesellen, deren Verdienungen um bessere Löhne in Verufen mit großer Lehrinanspruch wenig Erfolg vertritt; nicht zuletzt bar das konsumierende Publikum ebenfalls unter der Lehrlingszüchterei zu leiden, daß auf eine reelle Bedienung mit Recht Anspruch machen kann. Weite Reize haben also ein Interesse daran, daß in bester Frage kommenden Berufszweigen die Höchstzahl der Lehrlinge festgesetzt wird. Aber hier verlagern meist die Behörden und alle Korporationen, die zur Regelung des Lehrinanspruchens beauftragt sind. In Breslau ist es die Maler-Innung allein, welche bestimmt hat, daß kein Meister mehr als drei Lehrlinge halten darf. Ferner ist zur Zeit die Tapezierer-Innung bemüht, eine Höchstzahl der Lehrlinge festzusetzen; bezeichnend hierbei ist, daß ihr gerade von der höheren Verwaltungsbehörde, dem Bezirks-Ausschuß, Schwierigkeiten insoweit bereitet werden, als er auf jeden Gesellen einen Lehrling zubilligen will, während die Innung auch dem größten hiesigen Meister nur vier Lehrlinge zugestehen wollte. Die Handwerkskammer sagt in ihrem Bericht ausdrücklich, daß sie von ihrer Befugnis, die Zahl der Lehrlinge in den einzelnen Berufen festzusetzen, keinen Gebrauch gemacht habe. Nach alledem bleibt den Gesellen-Ausschüssen nichts übrig, als selbstständig vorzugehen und in den Innungen eine Regelung des Lehrlingswesens mit der Festsetzung einer Höchstzahl der Lehrlinge vorzuschlagen, damit endlich geordnete Zustände eintreten.

Die rege Diskussion, die sich an den Vortrag knüpfte, wurde im Sinne des Vorlesers geführt. Die einzelnen Redner beschäftigten die Angaben des Referenten und forderten ebenfalls für gewisse Berufe eine Bestimmung darüber, wie viel Lehrlinge ein Meister halten darf. Von den Schloßern wurde z. B. erwähnt, daß es einen Arbeitgeber mit 9 Gesellen und 26 Lehrlingen gibt, in der Bäckerei machen die Meister die größten Anstrengungen, immer mehr Lehrlinge heranzuziehen; besonders sind es die kleinen Dörfer, Städte und Dörfer, aus welchen sie sich die jungen Leute holen, die hier vier Jahre lernen müssen, um dann im Alter von 25 bis 30 Jahren als Fabrik- oder Bauarbeiter den Kampf ums Dasein zu führen, da sie im Bäckergewerbe keine Beschäftigung mehr finden. In der letzten Innungs-Versammlung der Bäcker sei vom Gesellen-Ausschuß angeregt worden, die Lehrlinge während der Probezeit auf ihren Gesundheitszustand untersuchen zu lassen und die Frage an den Arzt zu stellen, ob der Junge denn auch die aufreibende Nacharbeit ertragen könne. Die Herren Meister haben aber dieses Vorschlags ohne weiteres abgelehnt. Aus dem Schloßerhandwerk wurde noch berichtet, daß die Zahl der Lehrlinge, die ihr Gesellenstück nicht zur Zufriedenheit des Prüfungsausschusses anfertigen, immer mehr steigt. — Zum Schluß erklärten sich die Versammelten mit dem Vorschlage Neukirchs einverstanden und verpflichteten sich, nach genauer Prüfung der Lehrlingsverhältnisse evtl. Anträge auf Festsetzung einer Höchstzahl der Lehrlinge an die Innungsvorstände zu richten.

In der Sitzung schloß menschenlieblich die Gesellen-Ausschüsse der Barbieren, Bürstenmacher, Messerschläger und Konditoren, Drechsel, Fuhrberren, Guttmacher, Kürschner, Klebner und Verblendenmacher, Schneider, Schuhmacher, Seiler, Zimmerer. — Die Vorstände der Gewerkschaften werden dringend ersucht, ihre Gesellen-Ausschüsse dem Verein bekannt zu geben und die Mitglieder zur Teilnahme an den Verhandlungen der vereinigten Ausschüsse zu veranlassen.

* Tennisplatz und Verkommensordnung. Der Kaufmann Georg Lück stand wegen Uebertretung der Oberpräsidial-Verordnung vom 23. März 1896 vor dem Schöffengericht. Er hatte Sonntag den 21. August d. Z. an dem Tennisplatz hinterm Schildpark während der Zeit des Hauptgottesdienstes Tennis gespielt. Ein Schutzmännchen hatte ihn dabei beobachtet und dann zur Anzeige gebracht. Ein Strafanwalt in Höhe von drei Mark war die unmittelbare Folge davon, gegen welches der Beschuldigte aber Widerspruch erhob. In der Gerichtsverhandlung wurde festgestellt, daß der in Frage stehende Spielplatz von einer dichten Hecke umgeben ist und nur von hiebzählenden Spielern benutzt werden darf. Auf diesem Platz spielte der Angeklagte allerdings auch Sonntags zwischen 9 und 11 Uhr Vormittags, bestreitet aber, irgend welche Störung der Sonntagsruhe dadurch verursacht zu haben. Wenn der Schutzmännchen einzelne Worte bei einem absolut geräuschlosen Spiele habe sprechen hören, so könne das, wie der Verteidiger später hingenügt, kein strafbares Vergehen sein. Der § 11 der in Frage stehenden Verordnung treffe überhaupt in dem vorliegenden Falle gar nicht zu, da er Belästigungen in Privatgärten verbiete, welche die öffentlichen Sonntagsruhe stören. Der Vertreter der Anklage beantragte tatsächlich eine Geldstrafe von drei Mark, der Gerichtshof gelangte aber zur Freisprechung des Angeklagten.

* Ein Geisteskranker freigesprochen. Unter der Anklage des Betruges stand am Donnerstag der Stellenbesitzer Stephan Kalimoda aus Krosbberg bei Venhau OS. vor der Breslauer Strafkammer. Der Angeklagte, der Frau und Kinder besitzt und in guten Verhältnissen lebt, war eines Tages im März v. J. plötzlich von Hause verschwunden und nach Breslau gefahren. Als er das mitgenommene Geld ausgegeben hatte, telegraphierte er an die Frau eines Stellenbesitzer P. aus Krosbberg, den er zu gleicher Zeit in Breslau wußte, unter dem Namen ihres Mannes und ersuchte sie um sofortige Ueberendung von 50 M. Als das Geld unter der angegebenen Adresse kam, wußte Kalimoda es trotz des Mangels einer direkten Legitimation dem Gelddienstleister abzugeben und unterzeichnete die Quittung mit dem Namen des P. Allerdings schrieb er gleich darauf seiner Schwester nach Krosbberg, sie möge doch der Frau P. für keine Rechnung 50 M. zahlen, was auch prompt geschah. Nachdem er die 50 Mark verbrannt hatte, gab er sich bei einem ihm bekannten Ehepaar in Pension. Nach einigen Tagen fuhr er dann plötzlich wieder nach Hause, ohne die Schuld für Kost und Logis beglichen und einem dem Ehepaar abgeborgten Darlehen von sechzehn Mark zurückzuerstatten zu haben. Erst im Wege der Klage erhielt dann das Ehepaar sein Geld. — Kalimoda hat sich schon früher wiederholt auf abenteuerliche Fahrten begeben und ist wegen seines Verhaltens dabei zweimal wegen Obdachlosigkeit und zweimal wegen Betruges bestraft worden. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Ramoth, hatte deshalb, als der vorliegende Fall vor einigen Monaten zum ersten Male verhandelt wurde, eine Untersuchung des Angeklagten auf seinen Geisteszustand angeregt, die inzwischen erfolgt ist. Direktor Dr. Reiser von der Heil- und Pflegeanstalt in Lublitz, der den Angeklagten in dieser Anstalt beobachtet hat, gab nach der Schluß-Verhandlung dahin ab, daß Kalimoda an einem erheblichen Intelligenzdefekt und obendrein an epileptischen Anfällen leide, die sich — von lichten Augenblicken unterbrochen — auf Wochen erstrecken und ihn der freien Willensbestimmung berauben. Es liege aller Grund für die Annahme vor, daß Kalimoda sich auch zur Zeit

der Verurteilung in einem solchen Zustande befand. Auf Grund dieses Gutachtens beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung des Angeklagten, und der Gerichtshof erkannte demgemäß.

Aus der Provinz Posen.

Fromberg, 27. Oktober. Was in Kalck alles als „Versammlung“ angefaßt wird. Der Gastwirt Karl Schula aus Kalck hatte sich am 24. Oktober d. J. vor der Strafkammer in Schneidemühl wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes zu verantworten. Schula wird beschuldigt, am 24. Juli in seinem Lokal eine Gatenarbeiter-Versammlung, die nicht polizeilich angemeldet war, gebildet zu haben. Der Tatbestand ist folgender: Am 24. Juli kamen circa 20 Arbeiter zur Beitragszahlung in dem Schulsaal in Kalck zusammen. Nachdem sie die Beiträge entrichtet hatten, begaben sich die meisten Arbeiter wieder auf den Heimweg. Einige Wenige blieben aber noch, beim Glase Bier sitzend, einige Zeit plaudernd beieinander. Dieses Beisammensein, sowie die Beitragszahlung wurde, auf Grund einer Denunziation, von der Polizeiverwaltung in Kalck als eine nicht angemeldete Versammlung angesehen und Schula erhielt ein polizeiliches Strafmandat über 15 Mark. Hiergegen erhob er Widerspruch und beantragte gerichtliche Entscheidung. Der Fall kam am 21. August vor dem Schöffengericht in Kalck zur Verhandlung. Die zu diesem Termin geladenen Zeugen bekundeten, außer dem Gastwirt Schuler, sämtlich, daß am 24. Juli bei Schul kein eine Versammlung stattgefunden hat und auch keinerlei Reden gehalten wurden, sondern es sind nur Beiträge einliefert worden. Trotz dieser Aussagen erkannte das Kalcker Schöffengericht Schula für schuldig und befristete den Strafbefehl von 15 Mark. Gegen dieses Urteil wurde Berufung eingelegt und am 24. Oktober beschloß sich die Strafkammer in Schneidemühl mit der Angelegenheit. Dieses Gericht kam freilich zu einem anderen Urteil als die Kalcker Schöffengerichte, es sprach nicht nur Schula kostenlos frei, sondern legte auch die Kosten der Verteidigung der Staatskasse auf.

Wreschen, 27. Oktober. Erfolgreiche Jurisprudenz von Verleserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen haben die Arbeiter der Schuhfabrik von Robert Sieburts Schöne erlangt. Am 22. Oktober machte der Chef in einem mehr wie herrlichen Tone seinen Arbeitern bekannt, daß die Arbeitszeit von 10 auf 11 Stunden verlängert und der Mindestlohn um 2/3 Pfg. pro Paar herabgemindert werde. Gegen dieses Annehmen erhoben drei Arbeiter ihre Stimme, was ihnen die Kündigung einbrachte. Für die anderen galt der Satz: „Wer heute nicht länger arbeitet, kann sich als gekündigt betrachten.“ Die Arbeiter aber blieben aber einmütig und wiesen die rigorose Forderung ihres Arbeitgebers zurück. Nach dreitägigem Verhalten gab Herr Sieburts nach und zog seine Forderung wie auch die Kündigung zurück. Somit haben die Arbeiter einen schönen Sieg zu verzeichnen.

Neueste Nachrichten.

Der Krieg zwischen Russland und Japan. England und Russland.

Erlundigungen an leitender englischer Stelle ergeben folgendes: Die Verhandlungen scheiterten bisher an der englischen Forderung der sofortigen Bestrafung der für die Gewalttaten verantwortlichen russischen Offiziere. Russland weigert sich, ohne Untersuchung die schuldigen russischen Offiziere zu bestrafen. Man glaubt, eine Verständigung werde dahin erzielt werden, daß Russland eine umfassende Untersuchung verspricht. Falls dies nicht bis heute Abend geschieht, hält man den Krieg für unvermeidlich.

Die Morgenblätter berichten, daß der Termin, welcher von England der russischen Regierung behufs Gewährung der Genehmigung gestellt wurde, Freitag Mittag 12 Uhr abläuft. Auf diese Stunde ist ein Ministerrat einberufen. Wenn eine befriedigende Nachricht bis dahin nicht eingetroffen ist, wird die englische Regierung energische Maßnahmen treffen, um die englischen Forderungen zu unterstützen.

Der Beschluß der Regierung wird dann von Lord Salisbury in einer großen Rede, welche er in Southampton zu halten gedenkt, verkündet werden. Im Ministerium des Auswärtigen und im Marineamt war man gestern während des ganzen Tages eifrig beschäftigt. Spät Abends besuchte der russische Botschafter noch Lord Lansdowne in dessen Privatwohnung.

Der Generalstab der russischen Marine

teilt mit Telegramme des Chefs des Baltischen Geschwaders, Generaladjutanten Koschbjeffenski mit. Das erste derselben lautet: Die Affäre in der Nordsee wurde durch zwei Torpedoboote hervorgerufen, die, ohne Lichter zu zeigen, im Schutze der Dunkelheit das an der Spitze des Geschwaders fahrende Schiff angriffen. Das Geschwader ließ die Scheinwerfer spielen und eröffnete das Feuer. Dabei zeigten sich einige kleine Dampfschiffe, die Fischdampfer ähnelten. Das Geschwader suchte diese Dampfer zu schonen und stellte das Feuer ein, sobald die Torpedoboote aus dem Gesichtskreise verschwunden waren. Die englische Presse ist darüber empört, daß das an Ort des Zusammenstoßes vom Geschwader bis zum Morgen zurückgelassene Torpedoboot den Beschädigten keine Hilfe geleistet habe. Beim Geschwader befand sich nicht ein Torpedoboot und niemand wurde an Ort des Zusammenstoßes zurückgelassen. Folglich blieb bei den kleinen Dampfern dasjenige von den zwei Torpedobootten, das nicht in den Grund gehobrt, sondern nur beschädigt worden war. Das Geschwader leistete den kleinen Dampfern keine Hilfe, weil es sie im Verdacht hatte, daß sie Beihilfe leisteten, denn sie versuchten hartnäckig, die Linie der Schiffe zu durchbrechen. Einige von ihnen zeigten gar keine Lichter, andere erst sehr spät.

Das zweite Telegramm des Admirals Koschbjeffenski meldet: Das Geschwader fah auf viele Hunderte von Fischern, denen es immer die nötige Aufmerksamkeit schenkte, nur nicht, als unter den Fischern fremde Torpedoboote angetroffen wurden. Eine von den Torpedobootten ist verschwunden, das andere nach Auslagen der Fischer bis zum Morgen bei ihnen geblieben. Sie hielten es für ein russisches und waren empört, daß es den Beschädigten keine Hilfe leistete. Es war aber ein fremdes, das bis zum Morgen bei ihnen blieb, entweder um das andere zu suchen, oder, um seine Beschädigungen auszubessern, wobei es sich nicht getraute, sich denen, die nicht seine Genossen waren, zu erlauben zu geben. Wenn auch die Fischer unvorsichtigerweise in die Affäre hineingezogen worden sind, so bitte ich namens des ganzen Geschwaders, den unglücklichen Opfern unter aufrichtigem Beileid ausdrücken zu wollen. Wie aber die Sache lag, konnte kein Kriegsschiff, auch nicht im besten Frieden, anders handeln.

Briefkasten.

Bette. Es war im Jahre 1887.

Meteorologische Beobachtungen der königlichen Universitäts-Sternwarte. (Mittel-europäische Zeit um 8 Minuten.)

Oktober 27., 28.	Nachm. 2 Uhr.	Abends 9 Uhr.	Morg. 7 Uhr.
Luftwärme (C.)	+7.6	+6.0	+6.3
Luftwärme bei 0° (mm)	74.8	75.2	75.5
Luftdruck (mm)	75	6.8	6.4
Luftfeuchtigkeit (pSt.)	98	97	90
Wind (0-6)	N. 1	N. 2	N. 2
Wetter	bedeckt.	bedeckt.	bedeckt.

Abge der Niederschlag seit letztem früh (—)

Nur

2 Mark Anzahlung auf
Schränke, Vertikows, Bettstellen
mit Matratzen, Sofas u. s. w.
allein bei

Max Biermann,
Ring 51, erste Etage
neben der Stockgasse.

Nur

5 Mark Anzahlung auf
eine Möbel-Einrichtung
von 98 Mark
allein bei

Max Biermann,
Ring 51, erste Etage
neben der Stockgasse.

Nur

10 Mark Anzahlung auf
eine Möbel-Einrichtung
von 200 Mark
allein bei

Max Biermann,
Ring 51, erste Etage
neben der Stockgasse.

Nur

15 Mark Anzahlung auf
eine Möbel-Einrichtung
von 300 Mark
allein bei

Max Biermann,
Ring 51, erste Etage
neben der Stockgasse.

Anzüge. — Ueberzieher.

Wichtig für Hausfrauen!

Röst-Kaffee

à Pfd. 80, 90, 100, 110,
120, 130, 140, 150 u. s. w.
ächt. Frank-Kaffee, 2 Pack 11 Pfg.
best. Weizen-Farin „ 21 „
Weizen-Mehl 00 „ 13 „
best. Tafel-Margarine „ 58 „
sowie
Erbsen, Bohnen, Linsen, Hirse,
Reis u. Graupen

zu anerkennend billigen Preisen
empfehlen (1725)

Kaffee-Rösterei

Benno Neumann,

Central: Fr.-Wilhelmstr. 32.
Filiale I: Fr.-Wilhelmstr. 81.
II: Gold. Badgasse 1.
III: Gräbichenerstr. 32.
IV: Döpelwitzerstr. 35.

Anzüge, Paletots 10% Ab.
Joppen, ipoth. billig. 1899

L. Guttman

35 Gräbichenerstraße 35.

Billiger als überall!

Schränke, Vertikows, Spiegel,
Divans, Chaiselongues,
Sofas und Herkulesen,
einfache u. elegante Bettstellen
mit Matratzen, Kissen, Möbel,
Stühle, Regulatoren etc.
sowie auch auf Feilzahlung
sehr billig. 1901

H. Gerstel,

Central: Döpelwitzerstr. 22. Nur!

Hut-Hanke

Friedrich-Wilhelmstraße 23

empfehlen Hüte, nur gute, reelle
Qualitäten für Herren und Knaben.
Mützen, Stöcke, Schirme
zu billigsten Preisen.

J. Puffke,

vormal's Schönfeld
Breslau

Friedrich-Wilhelmstraße 11.

empfehlen von den
besten 40 Jahren
bestehendes Geschäft
einer preiswerten
Bedienung. Großes
Lager in nur guten
Herren-, Damen-
und
Kinderschuh

Befüllungen nach Maß,
sowie Reparaturen prompt
und gut. 1892

Zu staunend billigen Preisen



kauft man das eleganteste und haltbarste
Schuhwerk, 1504
sowie die denbar größte Auswahl in Kinder-
schuhen, Filz-, Gummi- und Golschuhen
zu streng realen Preisen nur bei

Robert Kretschmer, Schuhmachermeister,
Friedrich-Wilhelmstraße 52, gegenüber der Friedrich-Karlstr.

Zigarren, Zigaretten

und Tabakhandlung
Alfred Beier, Breslau X
Telephon 9833. Matthiasstraße 105. Telephon 9833.

Spezialität: Zigarren.
Maiglöckchen 100 Stück 3.00 Mk. [1626
Die Besten 100 Stück 4.50 Mk.
Zigaretten 100 Stück von 80 Pfg. an.
Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer.

Achtung!

Uhren und Goldwaren



in bekannter Güte zu außerordentlich billigen
Preisen unter mehrjähriger Garantie
Albert Möwius, Uhrmacher
Uhren- und Goldwaren-Kaufhaus
Kupfer-Schmiedestr. Cohns Schmiedebrücke 56
zu den 2 elektrischen Straßenuhren.
Vom Ringe aus linke Seite. 1877
Nach Anzeigens Preisliste mit Abillurgens gratis v. frache.



Empfehle meiner weichen Kunden für Mädchen u. Knaben
Knopf-, Schnür- u. Zugstiefeln
selbstgefertigte Ware, zu ganz soliden Preisen,
billiger wie jede Konkurrenz, sowie
Herren- u. Damen-Gamaschen
in jeder Größe vorrätig. 1912

H. Christmann,

Nr. 37, Scheitniger-Strasse Nr. 37.
Bitte genau auf die Firma zu achten.



Eduard Proskauer Nchf.

Inh: Karl Dehmel und Josef König
Schmiedebrücke 66
den Bedarf in

Winter-Garderobe

zu kaufen,
da jetzt grösste Auswahl in allen Genres.
**Paletots, Anzüge, Joppen,
Schlafrocke etc.**

in neuesten Mustern und moderner Verarbeitung.
Dosl. Burschen- und Knaben-Anzüge, Paletots und Joppen,
— jede Preislage. — 1892

Sämtliche Sachen eigene Anfertigung.

Um allen Volksschichten den Genuss unserer unübertroffenen
Schokoladen und Kakaos zu ermöglichen, bringen wir unsere

Armee-Schokolade

und unseren

Armee-Kakao

zum Einzelverkauf und Versand.

Die Schokolade besteht aus vollständig gereinigtem Kakao
mit Zucker und Vanille und eignet sich ebenso als Ess- wie als
Trinkschokolade. Der Kakao ist vollständig rein und leicht
löslich. Der Einzelpreis für das Pfund beträgt bei

Schokolade 80 Pfg. Kakao 120 Pfg.

Beide Fabrikate sind in dieser Preislage unübertroffen.

Kakao-Compagnie Theodor Reichardt

G. m. b. H., Wandsbek-Hamburg. 1992

Deutschlands grösste Kakaofabrik.

Versandabteilung:

Breslau I, Junkernsiraße 9/10. — Fernsprecher: II, 8986.

Verkaufsstelle: Frau I. Kinscher,
Breslau, Telegaphenstraße 9, part. (am Sonnenplatz).

*) Wir bringen diese Marke zum Verkauf, um die aus Kakaoschalen,
Zucker, Mehl und Sesamöl gemischten Schokoladen-Surrogate, wie sie zum
Schwebe der Täuschung des Publikums ohne deutliche Deklaration in be-
achtlichen Mengen als Hauptartikel einer großen Schokoladenfabrik u. s.
in den Handel gebracht worden sind, zu bekämpfen. Für diese Nahrungs-
mittel-Fälschung wurde der betreffende Fabrikant leider nur mit einer für den
gehobenen Gewinn unerheblichen Strafe von 500 Mark belegt. Näheres
hierüber in der von uns unentgeltlich zu beziehenden Nahrungsmittel-Warte Nr. 3.

Frauentrost

Extra feiner Ersatz für
Butter

Siehe ausdrücklich
diese Marke zu beachten



Abgeordnetenhause.

94. Sitzung vom 26. Oktober 11 Uhr.

(Schluß.)

Es folgt die Interpellation der Abgg. Marx (Zentr.) und Genossen:

Daß die Königl. Staatsregierung Kenntnis genommen von dem im Prozeß gegen den früheren Bergarbeiter Krämer in Saarbrücken ergangenen Zeugnisaussagen über

Wahlbeeinträchtigungen und Wahlkontrollen,

wie sie nach diesen Aussagen von Beamten der Königl. Bergwerksdirektion zu Saarbrücken vorgenommen worden sind?

Was gedenkt die Königl. Staatsregierung zu tun, um der Wiederkehr solcher Vorkommnisse endlich und endgültig Einhalt zu tun?

Minister Möller erklärt sich zur sofortigen Beratung der Interpellation bereit.

Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort

Abg. Marx (Ztr.):

Der neue Saarprozeß zwingt uns, uns wiederum mit den Verhältnissen im Saarrevier zu beschäftigen. Aber wir brauchen uns nicht in den engen Rahmen der prozessualen Beweisaufnahme einzuspannen zu lassen. Wir brauchen uns nicht auf die Vorgänge nach 1900, auf die Amtszeit des Bergrats Hilger zu beschränken, nicht auf die Vorgänge, die sich auf Arbeiter und Unterbeamten beziehen. Wir haben auch nicht, wie der Bergarbeiter Krämer, das Vorhandensein eines „Systems“ behauptet, das nach Anschauung des Gerichts eine generelle „Anordnung“ voraussetzt. Wir wollen nur eine Reihe von Tatsachen, wenn auch sehr ungenügenden aufrufen, die gleichartig ist. Ich stehe den Verhältnissen im Saarrevier durchaus fern, kenne sie persönlich so wenig, wie den Bergat Hilger, und würde an meiner Kritik nicht das mindeste deswegen ändern können, weil Bergat Hilger nicht mehr in leitender Stellung im Saarrevier ist.

Meine Einzelaussagen stützen sich auf den im Vormärz-Verlaß veröffentlichten stenographischen Prozeßbericht. Ich darf annehmen, daß er vollkommen richtig ist. Denn wäre er es nicht, so hätte die Regierung, die ja auch ein stenographisches Protokoll hat auffertigen lassen, wohl Veranlassung gehabt, der Veröffentlichung des „Vormärz“ entgegen zu treten. Leider zwingen mich nun die Angriffe des Staatsanwalts im Krämer-Prozeß gegen mich und meine Partei, auch auf die früheren Prozesse zurückzugreifen. Der Staatsanwalt hat von offenbaren Niederlagen der ultramontanen Partei gesprochen und mir den Vorwurf der Unwahrheit gemacht. Ich habe hier meine politische Partei zu vertreten, der Staatsanwalt aber hat die Politik in den Gerichtssaal getragen. (Sehr wahr! im Zentrum.) Daß er unsere Zentrumspartei als ultramontane Partei bezeichnete, verbitte ich mir als grobe Taktlosigkeit. (Sehr gut! im Zentrum.) Die Absicht der Beleidigung, die aus der Wahl des Staatsanwalts hervorgeht, weise ich mit Entschiedenheit zurück. (Lebhafte Zustimmung im Zentrum.) Dabei ist der Staatsanwalt sachlich durchaus im Unrecht. Er greift mich auf Grund von Äußerungen an, die ich nie getan habe, er hat die stenographischen Berichte des Abgeordnetenhauses offenbar nie gelesen. Wenn ich mich geirrt habe, so geschah es, weil die Zeitungsberichte — das Urteil war noch nicht ausgearbeitet, — mich irreführten. Ich hatte allerdings behauptet, daß auf die Vergleiche ein Zwang zum Eintritt in den nationalliberalen Wahlverein ausgeübt worden sei. Das Gericht hat das Vorliegen einer amtlichen Anforderung und damit den Zwang aus formalistischen Gründen verneint; es sagt, wörtlich, im Urteil:

Es ist nicht einzusehen, warum es den Vergleichen vortreten soll, was allen Industriellen frei steht, sich um die politische Gesinnung der Arbeiter zu kümmern. Das Gericht scheint nicht zu wissen, daß es allerdings jedem Industriellen gesetzlich verboten ist, sich diese Kenntnis zu verschaffen durch Verlesung des Wahlgeheimnisses. (Sehr gut! im Zentrum.) Wenn vereinzelt Richter so sprechen, kann ich allerdings den Staatsanwalt verzeihen; — die „Deutsche Juristen-Zeitung“ nennt mit Recht das Vorwissen auf die Abstimmung bei der geheimen Wahl einen „Sohn auf das geheime Wahlrecht.“ (Sehr gut! im Zentrum.) Der Lehnprozeß hat bewirkt, daß von da an der Minister in liberaler Weise die Genehmigung zur Aussage gegeben hat. Offenkundig wird die heutige Besprechung des jüngsten Prozesses so wirken, daß wir uns künftig gar nicht mit derartigen Zuständen zu befassen brauchen. Am Krämer-Prozeß hat ein Zeuge, dessen Glaubwürdigkeit nach dem Urteil nicht in Zweifel zu ziehen ist, ausgesagt, daß ihm am nächsten Tage vorgelesen worden sei, den Stimmzettel für Freige heimlich mit dem für Fuchs vertauscht zu haben. (Hört, hört! im Zentrum.)

Das Urteil bezeichnet eine ganze Reihe von Bemerkungen der Bergbeamten als unzulässig, stellt in zahlreichen Fällen fest, daß trotz der geheimen Wahl auf die Abstimmung aufgepaßt wurde. Trotzdem erklärte es den Vorwurf der Wahlbeeinträchtigung in dieser Unbestimmtheit für nicht erwiesen. Uns genügt diese Bestimmtheit, besonders, wenn wir an die Aussagen im Lehnprozeß denken.

Jeder, der aus den Zeugnisaussagen die Wahlbeeinträchtigungen kennen lernt, muß mit tiefem Schmerz darüber erfüllt werden. (Lebhafte Zustimmung im Zentrum.) Aus den Zeugnisaussagen ergibt sich, daß die Bergarbeiter durch Vergemeinde wegen der Wahl von Zentrumsabgeordneten gemäßigt worden sind, die Bergverwaltung hat in jeder Weise versucht, ihren Einfluß auf die Arbeiter geltend zu machen. (Hört, hört! im Zentrum.) Ich will noch hinweisen darauf, daß starke Beeinträchtigungen des Koalitionsrechts der Arbeiter stattgefunden haben, und daß das Vereins- und Versammlungsrecht in der schärfsten Weise gehandhabt wurde. Ich hoffe, daß der Minister hier ebenso, wie der Staatssekretär im Reichstage erklären wird, daß die verfassungsmäßigen politischen Rechte den Bergarbeitern gewährleistet werden. Ich hoffe auch, daß die Regierung die Erklärung abgeben wird, wie sie endgültig diesen Zuständen ein Ende machen will. (Beifall im Zentrum.)

Handelsminister Möller:

Eine Kritik über die Verhandlungen der Gerichte bitte ich dem Justizminister vorzutragen. Ich kann mich nur an die Gerichtserkenntnisse halten. Der Prozeß Krämer fällt in frühere Prozesse an. Mir liegt jetzt der stenographische Bericht über diesen Prozeß, der in meinem Auftrage hergestellt ist, vor, ebenso das Gerichtserkenntnis. Mir ist auch berichtet, daß der von sozialdemokratischer Seite aufgenommene stenographische Bericht im wesentlichen zutreffend sei. Krämer war wegen seiner Flugblätter im Interesse seiner Partei angeklagt worden. Die in diesem Prozeß erwähnten Fälle sind dieselben, welche schon früher zur Verhandlung standen. Der Gerichtshof hat sich aber beschränkt auf die Angriffe gegen die Bergverwaltung. Die Zeugen wollten sich noch genau bestimmen auf Vorfälle, die 10—12 Jahre zurückliegen. Ein Zeuge erklärte, er sei bei der Lohnzahlung im Juni unmittelbar nach der Wahl geschädigt worden, der Lohn war aber schon im Mai verdient und festgelegt worden. Im dem ersten und zweiten Lehn-Prozeß hat das Gericht den Wahrheitsbeweis als Mißlungen betrachtet, wenn es auch anerkannt hat, daß bisweilen durch Beamte ungebührliche Bemerkungen über die Haltung der Arbeiter bei der Wahl gemacht worden sind.

Einem Beamten von dem Ungehörigkeiten im Lehnprozeß festgestellt wurden, habe ich für den Wiederholungsfall durch ein scharfes Reskript sofortige Entlassung angedroht. Weiterhin habe ich in der Tat im Krämerprozeß zu jeder erheblichen Aussage meine Genehmigung erteilt. Ich hatte ausdrücklich den Bergat Hilger bevollmächtigt, dies in jedem einzelnen Fall an meiner Stelle sofort vor Gericht zu tun. Mit Recht hat der Staatsanwalt gesagt, die Bergverwaltung habe sich in diesem Prozeß gleichsam eine Durchleuchtung mit Kontingenztaxen gefallen lassen. Was ist das Ergebnis? Ich brauche nur den referierenden Schluß des Urteils zu zitieren, wonach die von der Staatsanwaltschaft behauptete, systematische Ausbeutung und Vernachlässigung der Fürsorge für die Vergleichen, unwahr sind und der Angeklagte sie im Bewusstsein ihrer Unwahrheit verbreitet hat. Es ist also festgestellt, daß einzelne Beamte und Unterbeamte sich in der Dike des Geschäftes zu Handlungen haben hinreißen lassen, die besser unterblieben wären. Das habe ich von jeher zugegeben. Aber mit dem Urteil sage ich: Was will es sagen, wenn ein Heer von Feinden der Verwaltung nicht mehr anhängen kann als in dem Prozeß geschehen ist? Das rechtfertigt in keiner Weise von einem System der Unterdrückung und Ausbeutung zu sprechen. — Natürlich kommen in einem Beamtenheer von 1200 Menschen auch Fehler vor, gegen die ich auch in Zukunft unumsichtig einschreiten werde. Aber andererseits kann ich nicht billigen, daß man die Beamten gleichsam gänzlich von der Wahl fernhalten will. Ich muß die volle Wahlfreiheit meiner Beamten schützen, gegen wen es auch immer sei. (Beifall und Heiterkeit.) Im Prozeß haben Zeugen ausgesagt, daß das Wahlgeheimnis 1903 viel besser geschützt gewesen sei als 1898. Ein Zeuge hat freilich ausgesagt, ein Beamter habe während der ganzen Wahlzeit die Abstimmung der Zeugen genau beobachtet und am Schlusse der Wahlhandlung gesagt: „Hier ist alles in Ordnung, das kann ich meinem Chef berichten.“ Dieser Chef sei — Kaplan Dasbach gewesen. (Große Heiterkeit.)

Zum Schluß bitte ich die Herren, die ein Urteil über die soziale Lage der Saarvergente gewinnen wollen, sich aus den stenographischen Berichten über den Prozeß zu informieren, die ich auf den Tisch des Hauses niederlege. Hier sage ich nur, daß von den 23,000 verheirateten unter den 44,000 Saarbergleuten 16,163 eigenen Grund und Boden besitzen und ihre Wohnungen durch-

schnittlich 3/4 bewohnbare Räume enthalten. Der Minister erwähnt dann noch die Fortbildungsschulen und Arbeiterbibliotheken, die Bankrenten und Banbarleben, den hohen Wert der in den Eigenwirtschaften der Saarbergleute erzeugten Produkte. Er schließt mit der Mahnung an alle Parteien, durch diese Verhandlungen den politischen Gegensatz nicht zu verschärfen, der vertus gaudens würden doch nur die Umsturzparteien sein. (Beifall.)

Auf Antrag des Abgeordneten Dr. Bachem (Zentrum) findet eine Besprechung der Interpellation statt.

Abg. Dr. Koehling (natl.-lib.):

Der Abg. Marx hat sich die Sache etwas leicht gemacht, indem er nur auf einseitige Zeugnisaussagen Bezug genommen hat. Redner führt Zeugnisaussagen an, welche behaupten, daß in einer Reihe von Fällen der Vorwurf des Wahldrucks nicht erhoben werden könne. Das unparteiische Gericht habe anerkannt, daß Arbeiter einer staatlichen Verwaltung sich nicht sozialistischer Gesinnung betätigen dürften. Aus der zentrumsfreundlichen Haltung wird dem Bergarbeiter kein Vorwurf gemacht. In dem Gerichtserkenntnis werden aber die Angriffe der Daßbachpresse auf die Bergverwaltung namentlich bei der Wahlagitacion, als gerichtsbekannt hingestellt. (Unruhe im Zentrum.) Zentrum und Nationalliberale tun besser, gemeinsam Schritte für die wirtschaftliche Lage der Arbeiter zu verabschieden, als sich hier über frühere Wahlvorgänge zu streiten. (Lebhafte Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Bachem (Zentrum):

Mein Parteifreund Marx hat ihnen ein einheitliches Bild der Zustände an der Saar gegeben (Abg. Hilber: Einseitiges! Große Heiterkeit bei den Natl. Liberalen.) Sie haben versucht, das Bild etwas zu retouchieren, aber seine Grundfarbe nicht ändern können. Ganz vorsichtig kann ich das Resultat der Verhandlungen, mit denen wir sehr zufrieden sind (Zurufe bei den Natl. Liberalen: Wir auch! — Värm.), dahin zusammenfassen, daß in keinem Wahlkreis des Rheinlands bei der letzten Wahl annähernd soviel gelündigt worden, wie in Saarbrücken. Der Minister und der Abg. Koehling haben die Aussagen der Belastungszeugen nur vorgelesen, um die unangenehmen Tatsachen, denen wir hier zur Festlegung im Protokoll verholfen haben, nicht allzu unangenehm nach erscheinen zu lassen. Herr Koehling hat sich entschieden gegen alle Wahlbeeinträchtigungen durch die Beamten ausgesprochen. Hätte das nur Herr Hilger, hätte das nur Herr Koehling im Saarrevier gesagt. (Sehr gut! im Zentrum.) Besonders erfreulich ist, daß anlässlich dieses Prozesses endlich mit dem unheilbaren System gebrochen worden ist, daß den Beamten verbieten wird über Vorgänge der inneren Verwaltung vor Gericht auszusagen. Offenkundig findet der Vorgang in allen Ressorts Nachahmung. Nicht mit Arbeitern, die sich bedrückt fühlen, kann die Sozialdemokratie überwinden werden, sondern nur durch freie angeklärte Arbeiter im Geisteskampf. Das sollten wir uns im Saarrevier stets vor Augen halten. (Bravo! im Zentr.)

Präsident v. Kröcher schlägt dem Hause vor, sich zu verlegen und die nächste Sitzung am Mittwoch, den 7. November, abzuhaltenden und auf die Tagesordnung mehrere kleine Vorlagen und die Fortsetzung der jetzt abgebrochenen Besprechung der Interpellation zu setzen.

Abg. Freiherr v. Zeditz (freisinn.): Ich glaube, es wäre dem Hause erwünscht, etwas über die Geschäftsverteilung zu erfahren. Es wäre zweckmäßig, wenn die Kanalvorlagen in der Kommission möglichst im Zusammenhange beraten werden könnten.

Präsident v. Kröcher: Ich äußere mich ungern über meine Pläne in Bezug auf die Geschäftsführung, weil man mir nachher Vorwürfe macht, wenn anders disponiert werden muß. Ich möchte an den vier Tagen der nächsten Woche von Mittwoch ab Sitzungen abhalten.

Auf eine Anfrage des Abg. Frz. v. Zeditz gibt Präsident v. Kröcher eine Uebersicht über das noch nicht erledigte Arbeitsmaterial des Hauses.

Gegen den Vorschlag des Präsidenten erhebt sich kein Widerspruch, die nächste Sitzung findet also am Mittwoch, den 2. November, 11 Uhr, statt. Schluß 4 1/2 Uhr.

Partei-Angelegenheiten.

Der sozialdemokratische Wahlverein des dritten Wahlkreises hielt am Dienstag im Gemerkshaus seine ordentliche Generalversammlung ab. Nach einer Eröffnung des vorstehenden Reichstagsabgeordneten Albert Schmidt gab der Vorsitzende Friz bekannt, daß sich der Vorstand auftragsgemäß mit der Angelegenheit Dr. Friedberg beschäftigt hat und einstimmig zu folgendem Beschluß gekommen ist: „Auf dem Boden des Reichs der freien Meinungsäußerung stehend, sieht der Vorstand des Wahlvereins für den

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Ein sozialistisches Oratorium. „Verheißung“ nennt sich ein von unserem Parteigenossen Schulte-Köln gedichtetes und vom Genossen Ullmann-Barmen komponiertes Oratorium, das im April 1905 unter Mitwirkung des Arbeiter-Gesangsvereins „Vora-Köln und einer größeren Musikkapelle zuerst in Köln zur Aufführung gelangt. Genanntes Werk ist das erste Tendenzoratorium der internationalen Arbeiterbewegung. Der Komponist, welcher, nach unseren einschlägigen Parteiblättern trotz seines verhältnismäßig noch recht jugendlichen Alters bereits als der bedeutendste Komponist unserer deutschen Arbeiterbewegung gilt, hat mit genanntem Werk wohl sein bisher Allerbestes erreicht. Auch die Dichtung des Opus ist, was man von Tendenzstücken bisher nicht immer sagen konnte, schön und gewandt. Man sieht in den Kreisen der Kölner Parteigenossen der Aufführung mit Interesse entgegen.

Aus aller Welt.

Weil er kein Brot hatte. Wegen Verletzung der Verfassung durch verammelter Mannschaft stand der Reservist Ernst Sachs vor dem Kriegsgericht der 2. Garde-Division. Der Angeklagte, welcher in der 2. Kompanie des 5. Garde-Regiments zu Fuß gedient hat, hatte im August eine längere Uebung mitzumachen. Am 28. August hatte die Verwaltung nicht für genügende Brotvorräte für die Mannschaften Sorge getragen, und da an dem betreffenden Sonntag das Provinzial-Amt geschlossen war, so mußte die Verteilung des täglichen Brotes unterbleiben. Als der Angeklagte, dessen Vorrat an Brot ausgegangen war und der nicht in der Lage war, sich solches zu kaufen, am nächsten Morgen mit anderen Kameraden nach Vorgesetzten beim Gemeindevorstand, äußerte er einem der letzteren gegenüber: „Wie ist denn das, gibts denn heute noch kein Brot? Ich habe ja schon zwei Tage kein bekommen. Wenn man in Zivil seine Steuern zahlt, hat man doch nicht nötig, beim Militär Hunger zu leiden!“ Ein anderer Reservist antwortete dem Angeklagten beruhigend: „Andere müssen auch Steuern zahlen und haben kein Brot!“ Er wurde wegen dieser Äußerungen wegen Verletzung der Verfassung durch verammelter Mannschaft vor ein Standgericht gestellt und zu zwei Wochen strengem Arrest verurteilt. Gegen dieses Urteil legten sowohl der Angeklagte als auch der Gerichtsherr Berufung bei dem Kriegsgericht der 2. Garde-Division ein. Das Kriegsgericht demnach gestern beide Berufungen und bedauerte in der Begründung, daß der Angeklagte für seine Unbedachtsamkeit durch das Gesetz bestraft werden müsse. Der Wagen darf also knurren, aber nicht der Besizer des ressellierenden Wagens!

Auf wie eigenartige Weise Feuer entstehen kann, erzählt vor einiger Zeit eine Familie in Jechor. Als die Tochter des Hauses am hellen Mittag die Schlafkammer betrat, brannte auf der Kommode die darüber bereitete Dede und unter ihr bereits die Kommode selbst. Das Feuer wurde leicht gelöscht; dessen Entstehung jedoch war rätselhaft; Fenster und Türen im Zimmer waren verschlossen gewesen, und kurz vorher hatte man im Zimmer noch nichts bemerkt. Die von der Kommode schnell abgeräumten Sachen hatte man eilig auf die Fensterbank gestellt, auch eine mit Wasser gefüllte Karaffe, und durch diese wurde, während die Hausbewohner sich noch im Zimmer befanden, ein neuer Brand entzündet, der natürlich ebenso schnell gelöscht wurde, wie der erste. Die Wasserkaraffe hatte in beiden Fällen einen solchen Stand gehabt, daß durch sie die Sonnenstrahlen wie durch ein Brennglas wirkten. Bei der Gelegenheit erinneren wir uns eines ähnlichen Falles vor einigen Jahren in einem Hamburger Geschäft — so bemerken dazu die „Hamb. Nachr.“ — wo man bei dessen Betreten eines mitten im Zimmer befindlichen Rohrstuhl in hellen Flammen stehen fand. — Die Bedienung wurde trotz aller Gegenbehauptungen der Unvorsichtigkeit im Umgang mit Feuer beschuldigt. Am folgenden Tage brannte zur selbigen Zeit im erwähnten Arbeitszimmer ein anderer Rohrstuhl, und nun entdeckte man bei genauer Untersuchung, daß die vor dem Fenster stehende gefüllte Wasserflasche die Ursache des Brandes war.

Brand eines Oelagars. Am Donnerstag Vormittag brach auf dem Grundstück der Vacuum Oil Company am Küstenweg in Vorgeheide bei Hamburg Feuer aus, das sich schnell ausbreitete, den dort vorbeiziehenden Kanal übersprang und die Lagerhäuser und Betriebsmerkmale der Produktionsgesellschaft an der Wendenstraße und die hier befindlichen Petroleumlager ergriff. Das Feuer dauerte Mittags noch an. Man schätzt, daß etwa 3000 Tonnen Oel verbrannt sind. Sämtliche Feuerwehren waren auf der Brandstätte tätig.

Gänzlich erblindet. Der Student Freiherr v. Watter aus Grunewald bei Berlin, der am 31. März d. J. in einem Nürnberger Gasthofs seine Geliebte (eine Nürnberger Kellnerin) und deren Kind erschossen und sich dann selbst zu erschließen versucht hat, weil seine Eltern die Heirat nicht zugeben wollten, ist jetzt erst nach dem städtischen Krankenhaus in Nürnberg entlassen worden. Er ist nun, wie Nürnberger Blätter melden, in die Blindenanstalt gebracht worden, da ihm die Augen die Sehkraft für immer gelöst hat. Im Dezember wird sich der unglückliche junge Mann vor dem Nürnberger Schwurgericht zu verantworten haben.

Zwei Hammerleute tödlich verunglückt. Wie die „Frankfurter Oberzeitung“ aus Sperrberg meldet, stürzten zwei Hammerleute beim Einsetzen eines Brunnrohres in einen Brunnenstempel und fanden infolge Einströmens von Hammergaleen ihren Tod. Das Urteil im Falschmüngerprozeß Geihans und Genossen wurde Donnerstag Abend gefällt. Es erhielten die An-

geklagten Rache und Gehalt je 6 Jahre Zuchthaus, Hellmer 2 Jahre, Mikulla 1 1/2 Jahre Zuchthaus, Steger 3 Jahre Gefängnis, Zischowski 2 Jahre, Kaiser 15 Monate, Blattner 6 Monate Gefängnis; Rade und Freisel wurden freigesprochen. Den meisten Angeklagten wird die Untersuchungshaft angerechnet, nur Blattner und Zischowski wurden hingegen mildere Umstände angebilligt. Alle außer Rache erklärten auf Revision zu verzichten.

Raubmordversuch an einem Pastor. Der zweite Raubmordversuch innerhalb einer Woche ist Mittwoch Abend in Hamburg verübt worden. Ein dortiger Korrespondent berichtet uns darüber. In der Wohnung des Pastors Kerzer erschien der Hinder-Reisende Jütermann und bat um eine Unterkunft. Der Pastor gab ihm 1 Mk. Darauf entsetzte sich der Mann, lehnte aber nach wenigen Minuten wieder zurück und bat den Pastor, ihm ein Empfehlungsschreiben nach Dresden zu geben. Während der gutmütige Pastor ihm das Schreiben ausfertigte, sog Jütermann ein großes Eisenstück aus der Tasche und versetzte dem Schreibenden damit einen furchtbaren Schlag über den Kopf. Der Ueberfallene brach zusammen, konnte aber noch um Hilfe rufen. Der Mörder entfloß auf die Straße, wurde jedoch von dem Dienstmädchen und der Frau des Pastors verfolgt. Mit Hilfe anderer Passanten gelang es, ihn nach heftiger Gegenwehr festzunehmen. Er macht einen kumpfsinnigen Eindruck und verweigert jede Auskunft über seine Tat. Der Pastor hat eine schwere Verletzung am Kopf erlitten; man hofft jedoch, ihn am Leben erhalten zu können.

Ein entsetzlicher Fund. Die auf dem Rosenbaum, einem beliebigen Ausflugsziel, errichtete Schutzhütte ist vor einigen Tagen eingeschert worden. Waldarbeiter hatten kurz vorher Schläffe vernommen und bemerkten bald darauf das mächtig auflodernde Feuer. In einem Winkel der Hütte lag unter brennenden Balken und Trümmern halb begraben ein halbverbrannter Körper; Kleider, Haare, Augen, Nase, die Unterarme und Beine bis zu den Knien waren nicht mehr vorhanden. Der Verbrannte ist der Rentner Leo F. Rathies aus Dresden. Ob Mord, Selbstmord oder Unfall vorliegt, ist noch nicht festgestellt.

Mit Mißhandlungsklagen gegen sechs Freiwel und Untergeordnete des im letzten Jahre vielgenannten 29. Infanterie-Regiments in Eriez hatte sich das dortige Kriegsgericht 1903 wieder einmal zu beschäftigen. Die zur Anklage stehenden Fälle erstreckten sich, nach der „Frankf. Ztg.“, auf mehrere Jahre, weshalb nicht weniger als zweihundert Zeugen geladen waren, von denen über 100 dem Verurteilungsstande angehören. Die Verhandlungen nahmen zwei Tage in Anspruch. Den Angeklagten wurde von ihren Vorgesetzten ein sehr gutes Zeugnis ausgestellt. Das Urteilstennte gegen den Freiwelwibel Schluß auf 4 Monate 15 Tage und gegen Freiwelwibel Langgraf auf 3 Monate 10 Tage Gefängnis. Gegen die übrigen Angeklagten wurde auf 15 Tage bis zu 6 Wochen gelinden bzw. Mißbehaltentamt.

Sine große Flugblattverteilung

findet am kommenden Sonntag, den 30. Oktober, Vormittags 8 Uhr statt. Jeder Parteigenosse erscheine, damit die Aufrüttelung der Wähler gelingt.

Flugblattausgabe.

Nikolainvorstadt:

22. u. 23. Wahlbezirk.
In allen Bezirkslokale

Gräbshener Vorstadt:

24. und 25. Bezirk:
In den bekannten Bezirkslokalen

Odervorstadt:

26. Wahlbezirk: Restaurant Schwob,
Blücherstraße 15.

Zeitniger Vorstadt:

22. Bezirk: Schulz Erben, Kl. Scheitnigerstraße.
33. Bezirk: Gustav Panke, Weinstraße 18.

Monats, ihre neue Adresse sofort den Kolporturen mitteilen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung der Zeitung eintritt.

Warnung vor großem Schwindel. Seit einiger Zeit wird das Publikum in der Stadt und auf dem Lande von Firmen in Klauke in Galizien in der schamlosesten Weise mit Butter betrogen. Diese Firmen versenden Paketen, in welchen sie 9 Pfund gute Butter zu billigen Preisen anbieten. Die Verkäufer sind dann sehr anangesehen, berührt, wenn sie anstatt 1,50 Mark für 9 Pfund Butter nur 3,40 Mark für ein Paket mit einer Verpackung erhalten, die jeder Beschreibung spottet. Die Butter ist auch für wenig verwehrt, Gaumen vollkommen ungenießbar, da sie einen geradezu widerlichen Geruch und Geschmack besitzt. Dabei kostet das Pfund einschließlich Zoll, Porto und Nachnahmegebühr 1,46 Mark. Auch der von dort hierher gelangende Honig ist ganz minderwertig.

Eine scharfe Kritik Breslauer Strafkammer-Urteile wurde am Donnerstag, den 27. Oktober im Gewerkschaftshaus in einer stark besuchten Mitteilungsverammlung des Zimmererverbandes geübt. Der Beurteilte Schmidt gab einleitend einen kurzen Rückblick auf die deutsche Justizgeschichte gegen die Arbeiterbewegung seit ungefähr 25 Jahren. Sodann beschäftigte er sich mit dem Breslauer Strafkammerurteil und der Entscheidung des Reichsgerichts. Das Reichsgericht gegen ihn und seinen Kollegen Schmidt sei von Reichsgericht seitens g a n z e n Justitia nach aufgehoben worden, weil die tatsächlichen Feststellungen unzutreffend seien. Redner trug ab dann unter lebhafter Zustimmung der Versammelten die Einzelheiten der reichsgerichtlichen Entscheidung vor, die eine vernichtende Kritik des ersten Strafkammer-Urteils darstellt. An den Vortrag Schmidt's schließt sich eine kurze Debatte, in der u. a. Sch w o b seine Erfahrungen aus einem gegen ihn anhängig gemachten Prozesse mitteilt. — Zu vor einigen Wochen die hiesige Strafkammer ihr erstes Urteil — drei bzw. 9 Monate Gefängnis — befähigt hat, die Beurteilten dagegen abermals Revision eingeleitet haben, müssen wir uns vorbehalten, nach dem Vorliegen der zweiten reichsgerichtlichen Entscheidung noch einmal auf die juristischen Einzelheiten dieses mehr als merkwürdigen Prozesses zurückzukommen.

Am dem Breslauer Rathaus betitelten Abend, welcher Sonntag, den 30. d. Mts., im Gesellschaftssaale der Freunde vor sich geht, wird u. a. Frau Lein Mariah Radziejewicz eine interessante Besichtigung aus der Geschichte Breslaus registrieren. Der Humor wird dabei weitlich bevorzugt sein. Ein neues heiteres Gedicht: „Kaiser Siegmund in Breslau“ soll zum ersten Male seine Wirklichkeit erproben. Der Abend verspricht daher nicht nur durch die Vorführung der Bildtafel interessant zu werden. Eintrittskarten zu 30 Pfg. sind bei Herrn Preuß u. Jünger, Ring 52, für jedermann zu haben.

Schwerer Bauunfall. Gestern Vormittag ereignete sich, wie wir bereits kurz erwähnten, bei den Abbrucharbeiten des Grundstückes Lehndamm 28 ein überaus trauriger Unglücksfall, dem Menschenleben zum Opfer fielen. Ueber den Unfall wird uns von der Bauarbeitenkommission geschrieben: Man hatte bereits das Gebäude einige Stodwerke abgetragen, aber das Treppenhhaus, welches schon des nötigen Stützpunktes beraubt war, diente noch immer dazu, daß auf demselben die schweren 1—3 Tonnen im Gewicht habenden Steinernen Treppenstufen hinabgeschleift wurden. Soeben hatte man wieder einen schweren Block auf die freistehende steinerne Treppe gewälzt, als mit donnerähnlichem Getöse diese in der Mitte barst, die anderen Treppen durchschlag und drei Arbeiter mit in die Tiefe zog. Der eine — Pohl — konnte sich noch festhalten, erlitt aber sehr schwere Kopfverletzungen. Die beiden anderen, die Bauarbeiter Wehrauch und Jareky, beide Familienväter, wurden von den Trümmern verschüttet. Sie wurden zwar bald darauf unter den Trümmern hervorgehoben, hatten aber so schwere Verletzungen erlitten, daß sie bald nach der Einlieferung ins Hospital ihren Geist aufgaben. Jareky hatte einen komplizierten Schädelbruch und innere Verletzungen erlitten. Wehrauch trug eine Gehirnerschütterung, flache Kopfverwundung, Beinbrüche, sowie anscheinend auch Armbrüche davon.

Bald nach dem Unfälle wurde die Unglücksstelle polizeilich abgesperrt, die Feuerwehr hatte die Unglücksstelle photographiert. Dem Obmann der Bauarbeitenkommission, welcher bald zur Stelle war, wurde von Seiten der Polizeiorgane der Eintritt zur Unglücksstelle verweigert! Angesichts der traurigen Folgen mag hier festgestellt werden: 1. Der die Arbeiten beaufsichtigende Polier ist kein Fachmann, sondern nur ein Arbeiter ohne Sachkenntnis! 2. Der Unternehmer, Herr Jonas, hat es unterlassen, die nötigen Schutzvorrichtungen zu beschaffen. 3. Hat die Baupolizei die Baustelle resp. die Abbrucharbeiten kontrolliert? Wie konnten derselben die Mängel, welche dort bestanden, verborgen bleiben? Diese Fragen müssen beantwortet werden.

Verhaftung. Der Osenbauer Josef Schellhammer, welcher in Doberwitz wohnte und in Breslau arbeitete, wird seit dem 24. v. M. vermisst. Anscheinend ist ihm ein Unglück angefallen. Er ist mit graugrünem Joppe, schwarzer Luchhose und schwarzen Schuhen betriebslos. — Seit dem 15. d. M. wird der 10 Jahre alte Knabe Paul Hermann, Sohn einer in Schottwig wohnenden Arbeiterin vermisst. Er trägt ein neues dunkelgraues Jackett, hellgrüne Hose, schwarze Häftmäntel, grüne Strümpfe und Schuhen. — Das 14 Jahre alte Dienstmädchen Klara Glatz, welches bei einer Adalbertstraße 31 wohnenden Familie in Stellung war, wird seit dem 13. d. M. vermisst. Bekleidet ist das Mädchen mit rot-schwarz kariertem Rock, gepunkteter Taille und Niederschuhen.

Der diebische Schlafsaal. Am 23. d. M. mietete ein Mann in einer Wohnung auf der Friedrich Carlstraße eine Schlafstelle. Als er kurze Zeit allein sich in der Wohnung befand, erbrach er den Korb eines Baumaterialmessers und entwendete 150 Mk. Nachdem er sich auch noch einen goldenen Ring angeeignet hatte, verschwand er. Der Mann hatte sich als Monteure bezeichnet. Er war 30 bis 35 Jahre alt, hatte blondes Haar und war mit buntem gestreiftem Anzug, dunkelgrünem Ueberzieher und schwarzem Schlafhut bekleidet.

Feuer. In einem Keller des Hauses Reuschstraße 32/33 geriet am 26. d. Mts. Abends ein großes Quantum Pechholz in Brand, sobald die Feuerwehr gerufen werden mußte. — Am 27. d. M. Mittags geriet im 4. Stod des Hauses Kleine Scheitnigerstraße 36 in einer Küche eine Backsteinwand hinter einem Ofen in Brand. Die

Feuerwehr legte den Ofen nieder, worauf die brennenden Holzstücke mit der Handprieße gelöscht wurden.

Diebstahl. Einem Steinmetz von der Reudorffstraße wurde eine silberne Remontuhr, gez. Heinrich Bill, einer am Lehndamm wohnenden Privatierin aus der mit einem Nachschlüssel geöffneten Wohnung eine eiserne Kaffete mit etwa 100 Mark sowie zwei Revolver gestohlen, diese wurden in einem Hause auf der Kreuzstraße gefunden. — Beschlagnahm wurde eine silberne Büchse durch den Rev. 34,503. Diese Uhr ist am 18. d. Mts. unter dem Namen Weiß bei einem hiesigen Uhrmacher in Reparatur gegeben worden und rührt anscheinend von einem Diebstahl her. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 55 des Polizeipräsidiums.

Zerfchagene Schaufenster. In der Nacht zum 25. d. M. wurde Ring 60 eine Schaufensterscheibe im Werte von 700 Mk. zerstört. Aus dem Schaufenstertraum wurden zwei Etuis mit Schreibmaterialien gestohlen.

Verhaftung wurde der stellungslose Kommissar Max Jinde, der ein Fahrrad, sowie seinem früheren Pringbal und seiner Wirtin Geld gestohlen hatte. Er dürfte noch andere Diebstähle verübt haben. Strenge Angaben sind im Zimmer 55 des Polizeipräsidiums zu machen.

Polizeiliche Maßnahmen. In das Polizeigefängnis wurden am 26. d. Mts. 30 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: eine hölzerne Kiste, ein schwarzer Damenmehring, einbeutel mit einem Paar Gummischuhe, ein goldenes Vincenz mit Futteral und ein Dienstbuch. — Abhanden kamen: eine schwarze Wollemappe, ein goldener Ring mit rotem Stein, eine braune Handtasche, ein goldener Trauring und ein Portemonnaie mit 14 Mk.

Der Fahrrad Dieb. In der Nacht zum 26. d. Mts. wurde mittels Einbruch ein Fahrrad, Marke „Claus-Viel“, Nummer 3925 gestohlen. Ferner fielen dem Dieb verschiedene Papiere auf den Namen Dr. Müller Wilhelm Tisch in die Hände. Diese Papiere dürften dem Dieb beim Verkauf des Fahrrades zur Legitimation benutzt haben. Im Betrachtungsfall ist der Vorgesetzte dieser Papiere dem nächsten Schutzmann zu übergeben. Sont sind Angaben zu seiner Ermittlung im Zimmer 55 des Polizeipräsidiums zu machen.

Verhaftet wurde durch die Kriminalpolizei der 23 Jahre alte Hanshüter Hermann Schipke, der in den letzten Wochen hier Fahrrad Diebstähle verübt hat. Es ist festgestellt, daß er gestohlene Fahrräder oder Pfandbüchsen über solche verkauft oder in Verwahrung gegeben hat. Zurechnungsfähige Angaben sind im Zimmer 55 des Polizeipräsidiums zu machen.

Genossen! Vergeßt den Wahlfond nicht!

Peterswalbau, 26. Oktober. Freie Turnerschaft Vor einigen Tagen ist hier ein Arbeiterturnverein gegründet worden, dem bereits über 60 Mitglieder angehören. Der Vorstand setzt sich aus folgenden Personen zusammen: 1. Vorsitzender Fabrikarbeiter Heinrich Wilschke, 2. Vorsitzender Dachbedeckungsarbeiter August Böding, 1. Turnwart Zimmermann Oscar Bartschdorf, 2. Turnwart Fabrikarbeiter Konrad Kuhmann, 1. Schriftwart Schriftsetzer Richard Franke, 2. Schriftwart Fabrikarbeiter Reinhold Hoffmann, Kassenwart Fabrikarbeiter Richard Ortel und als Jugendwart Fabrikarbeiter Alfred Ernst. Die Statuten werden in der Form derjenigen des Langenbielaner Turnvereins, unter Erweiterung des Vorstandes und Abänderung der Turnstunden angenommen; ferner beschloß die Versammlung, dem Turnverein beizutreten. Bezüglich der Einziehung des Eintrittsgeldes und der Monatsbeiträge wurde beschlossen, das Eintrittsgeld bald, die Monatsbeiträge jedoch erst vom nächsten Monat ab zu erheben. Die Turnstunden finden jeden Dienstag und Freitag Abend statt.

Regierung. 26. Oktober. Der neugewählte Sanvorstand der schlesischen Textilarbeiter beginnt seine Tätigkeit am 1. November. In der letzten Versammlung der hiesigen Filiale des Textilarbeiterverbandes wurde Genosse Tischmüt als Vorsitzender, Kugner als Kassierer und Schabel als Schriftführer des Gaus gewählt. Genosse Tischmüt, früher in Görlitz.

— Eine öffentliche Schneider- und Schneidwaren-Versammlung fand am Montag im Gewerkschaftshaus statt, in welcher Künig-Verlin über den Erlaß des preussischen Handelsministers vom 21. Okt. d. J. und über den Konfektionsarbeiterverband im Allgemeinen referierte. Eine Diskussion fand nicht statt. Die Versammlung war leider nur schwach besucht.

— Die hiesige Filiale der Vereinigung der Maler und Berufsgenossen tagte Dienstag im Gewerkschaftshaus. Auf der Tagesordnung stand die von dem Haupt-Vorstand ausgearbeitete Petition an den Bundesrat betreffend den Entwurf von Bestimmungen zur Verhütung von Krankheiten der Maler, Anstreicher und Lackierer. Die Versammlung beauftragte den Vorsitzenden, an die Agitationskommission in Breslau sowie an die Bezirksstellen und Filialen Schleiens ein Rundschreiben zu richten, in welchem die Kollegen aufgefordert werden, die Einberufung eines Provinzialtages anzuregen. Bei „Verschiebung“ wies Kollege Ede auf die bevorstehende Vertreterwahl in der Generalversammlung der Dreistrukenkaffe 3 hin und forderte die Mitglieder auf, vollzählig zu erscheinen.

Oppeln, 27. Oktober. Eine Staggelber verschied hat in Oppeln der acht Jahre alte Gymnasialvorsänger Gerkenberg, Sohn des Oberamtmanns Gerkenberg-Oppeln, während des Unterrichts. Dem sofort herbeigerufenen Spezialarzt Dr. Sprenheim gelang es nach längerem Bemühen unter Aufsicht des Dr. Kämpfer die Fieber, die bereits tief unten in der Speiseröhre saßen, zu entfernen.

Leobschütz, 27. Oktober. Wegen Verleumdung des Infanterieregiments Graf Goyen wurde heute der frühere Redakteur der „Leobschütz Volkszeitung“ Herr Edmund Kowal von der Strafkammer in Ratibor zu dreißig Mark Geldstrafe und Wegzug der Kosten verurteilt. Außerdem wurde auf Publikationsbeschlagnahme im „Leobschütz Volksblatt“ und in der „Leobschütz Volkszeitung“ erkannt. Die Verleumdung wurde in einigen Bemerkungen gefunden, die in einem Bericht über Ausstellungen eines früheren Unteroffiziers des Regiments im Weberbauerischen Lokal hinangeführt worden waren.

Versammlungen und Vereine.

Breslau.

Vorsitzender des Gewerkschafts-Kartells: Stod Peterhausel, Briggental 16.

Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, den 29. Oktober:
Arbeiter-Radfahrer-Verein. 8. Stiftungsfest im großen Saale.
Zimmerer. Jeden Sonnabend: Zahlabend.

Sonntag, den 30. Oktober:
Allgemeine öffentliche Versammlung der Steinsetzer und Hammer. Vormittags 11 Uhr. Zimmer Nr. 1.

Rolle-Kongress. Nachmittags 3 1/2 Uhr im großen Saale.
Kommunal-Wähler-Versammlung. Abends 8 Uhr im großen Saal.

Montag, den 31. Oktober:
Freie Turnerschaft. Mitglieder-Versammlung. Zimmer Nr. 2.

Donnerstag, den 3. November:
Tapezierer-Verband. Mitgliederversammlung. Abends 8 Uhr.
Zimmer Nr. 3 und 4.

Sonntag, den 6. November:
Verein Gutenbergs. Große Soiree im großen Saale.

Sonntag, den 12. November:
Tapezierer-Verband. Kränzchen im großen Saal.

Mitteilungen der Bezirks- und Bezirksführer des Sozialdemokratischen Vereins:

Distrikt I (Gräbshener Vorstadt).

Die Bezirksführer und -stellvertreter der Bezirke 1, 3, 4 u. 8 treffen sich Freitag, den 28. Oktober, Abends 8 Uhr, im Bezirkslokal 3/4. Zusammenstellung der Touren zur Flugblattverteilung im 25. Wahlbezirk. Der Bezirksführer.

Die Parteigenossen der Bezirke 2, 5, 7, 22, welche zum 24. Stadtverordneten-Wahlbezirk eingeteilt sind, bitte ich bringen, ihr Agitationsmaterial Sonntag Abend Punkt 8 Uhr, im Bezirkslokal 5 in Empfang zu nehmen. Der Bezirksführer.

Bezirke 3 und 4. Freitag, den 28. Oktober: Abends 8 Uhr: Zusammenkunft. Besonders die tätigen Genossen werden zu zahlreichem Erscheinen aufgefordert. Der Bezirksführer.

Bezirke 5 u. 7. Sonnabend, den 29. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr: Zusammenkunft. „Neue Zeit“ mitbringen. Vollzähliges Erscheinen ist sehr notwendig. Der Bezirksführer.

Bezirke 6. Die Flugblatt-Verbreitung findet Sonntag, den 30. Oktober, vom Bezirkslokal 3/4 aus statt. Der Bezirksführer.

Bezirke 6. Dienstag, den 1. November: Zahlabend. Der Bezirksführer.

Bezirke 92, 93, 94. Sonntag Vormittag: Flugblattverteilung vom bekannten Lokal aus. Alle erscheinen. Der Bezirksführer.

Distrikt II (Nikolai-Vorstadt und Pöpelwitz).

Sonntag Vormittag 8 Uhr alle erscheinen zur Flugblatt-Verbreitung!

Bezirke 11 im Bezirkslokal.

Bezirke 12 im Distriktslokal bei Hönig.

Bezirke 13, 14, 15, 16, 17 in ihren Bezirkslokalen.

Bezirke 21, 22, 23, 24, 25, 111, 112 in ihren Bezirkslokalen.

Bezirke 15 (Friedrich-Wilhelmstraße) Freitag, den 28. Oktober, Abends 8 Uhr: Zusammenkunft im bekannten Lokal. Pünktliches Erscheinen erwünscht. Der Bezirksführer.

Bezirke 24. Freitag, den 28. Oktober, Abends 8 Uhr: Zahlabend im bekannten Lokal. Um pünktliches Erscheinen ersucht. Der Bezirksführer.

Distrikt III (Oder-Vorstadt).

Bezirke 32. (Kohlenstraße, Schießwerderstraße, Magazinstraße) Als Bezirksführer ist Genosse Kourab gewählt worden. Der Bezirksführer.

Bezirke 35. Sonnabend, den 29. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr: Zahlabend in dem bekannten Lokal. Neuzugl des Bezirksführers. Der Bezirksführer.

Distrikt VI (Schweidnitzer, Ohlauer und Strehlener Vor.)

Alle Genossen, insbesondere die Bezirksführer und ihre Stellvertreter, finden sich zur Flugblatt-Verbreitung am Sonntag früh 1/8 Uhr, im „Krug zum grünen Kranz“, Reudorffstraße, ein. Keiner darf fehlen! Der Bezirksführer.

Distrikt VII (Jüngere Stadt).

Bezirkeführer-Zusammenkunft am Dienstag, den 1. November, im neuen Lokal. Vollzähliges Erscheinen dringend notwendig. Der Bezirksführer.

Partlieb-Friestern. Arbeiter-Radfahrer-Verein „Vorwärts“. Sonnabend, den 29. Oktober, Abends 7 Uhr: Vereinsversammlung bei Karl Schmidt. Um 9 Uhr: Abfahrt nach Breslau, Gewerkschaftshaus. Der Vorstand.

Orieg. Sozialdemokratischer Verein. Sonntag, den 30. Oktober, Nachmittags von 12—4 Uhr: Abrechnung der Bezirksführer beim Kassierer. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Oriegau. Arbeiter-Radfahrer-Verein. Diejenigen Sportgenossen, welche Sylvester-Abend mit Feiern feiern wollen, werden gebeten, Sonntag, den 30. Oktober, früh Punkt 8 Uhr, in der „Siemuelle“ zu erscheinen. Der Vorstand.

Siegau. Kommunalwähler-Versammlung Sonntag, den 30. Oktober, Nachm. 3 Uhr, im Gewerkschaftshaus. Referent Reichstagsabgeordneter Dr. Sidelmann: „Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Gemeinde“. Die Versammlung beginnt Punkt 3 Uhr.

Sunglau. Fortsetzung des Kalender-Agitation Sonntag, den 30. Oktober. Die Ausgabe der Kalender sowie Touren erfolgt Sonntag, den 29. Oktober, Abends 7 Uhr, in der „Hoffnung“, Schloßstraße. Die Genossen wollen sich zahlreich einfinden, ebenso auch die radfahrenden Genossen.

Der Kreisvertrauensmann.

Sonntag, den 30. Oktob.

Stadt-Theater.

Freitag:
"Carmen."
Sonntag:
"Lützowbräu."
Sonntag nachmittag 3 1/2 Uhr:
"Die verführte Blute."
Abends 7 1/2 Uhr:
"Der König hat's gesagt."

Love-Theater.

Freitag:
Singspiel Sarah Bernhardt
"La Dame aux Camellias."
Sonntag:
Singspiel Sarah Bernhardt
"L'Aiglon"

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Sonntag:
Gruppe D. 1. Vorstellung:
"Waterkant."

Thalia-Theater.

Freitag (Humboldt-Verein):
"Sapienter."
Sonntag:
(Anfang 7 1/2 Uhr):
"Sapienter."
Billetverkauf Sonntag von 10 bis 2 Uhr im Thalia-Theater.

Dominikaner.

Letzte Woche das
Spezialitäten-Ensemble
"Globus"
Direktion: F. Dinso.
undarges Gastspiel der
Gedächtnis-Kammer.
Anf. 7 1/2 Uhr, Entree 10 Pf.
Referiert 20 Pf.

Vor Erkältung

schützt man sich am besten durch
regelmäßige Beobachtung eines
geprüften Fenster-Thermometers.
Beste Thermometer liefert

Adolf Heidrich

Optiker und Mechaniker,
Schweidnitzerstr. 27,
Stadttheater gegenüber.

Viel Geld

Es verdient nur durch Einsatz vieler
Jahre Arbeit, Können, Fleiß, Energie,
1904, 1905, 1906, 1907, 1908, 1909,
1910, 1911, 1912, 1913, 1914,
Anzahlreiche, Wäcker, 17a H.

!! Wichtig !! für Möbelkäufer!

Gute reife in eigener Werkstatt
angef. Möbel, Stuhl-Schränke 60,
dts. Betten 55, gebel. Fernr.
45, Panelliofa 80, Zeitfelle mit
Matratze 25, Divan 28, Tisch 10,
Stuhl 3,50, Stühle-Einrichtung
billig. 1910

J. Zwolanowski, Blickermeister, Rothschloßstr. 110.

J. Schneider

Gräbischenerstraße 45
große Auswahl von



Filzschuhen in allen Größen zu billigsten Preisen.

Gewerk- schafts- haus.

Vereinigung der Maler, Lackierer u. Anstreicher.

Am 25. d. Mts. verschied unser treues Verbands-
Mitglied

Max Flobig

im blühenden Alter von 23 Jahren. 3025
In ihm verlieren wir einen opferfertigen Kollegen
und werden deshalb sein Andenken in Ehren halten.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. s. gem. Zbr. (G. S. S).

Sonntag, den 6. November 1904, mittags 11 Uhr,
im Kasinoal, Perrenstraße 19:

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:
1. a) Schlußabrechnung der übergetretenen Kasse „Union“,
b) Quartalsabrechnung.
2. Bericht von der Generalversammlung.
3. Erfolg- und Nachwahl der Ortsverwaltung.
4. Verschiedene Kassenangelegenheiten.
NB. Mitglied. der „Union“, welche bis 6. Novbr. ex. ihren Ueber-
tritt nicht erklärt hab., werd. wie neu Eintretende Mitglied. behandelt.

2025

Gewerkschaftshaus, Margarethenstrasse 17.

Sonntag, den 29. Oktober 1904:

VIII. Stiftungsfest

bestehend in Konzert, radspornigen Aufführungen und Ball
arrangiert vom Arbeiter-Radfahrer-Verein „Breslau“
Mitglied des Arbeiter-Radfahrer-Bundes „Solidarität“.

Entree: an der Kasse Herr inkl. Dame 75 Pf., einzelne Dame 40 Pf.
1987 im Vorverkauf " " " 60 " " " 30 "

Anfang 8 Uhr.

An die Genossen!

Gr. Saison-Ausverkauf

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.

Schuhwaren-Konsum

Matthiasstrasse No. 9.

Breslauer Delikatess-Korn.

Reis-Korn, à Fl. 1,00, 0,55; 1,40, 0,75; 1,80, 0,95.
Rais-Korn, à Fl. 1,00, 0,55.
Weiz-Korn, à Fl. 1,40, 0,75.
Roggen-Korn, à Fl. 1,50, 0,80; 1,80, 0,95.
Hefe-Korn, à Fl. 2,00, 1,05.
Brot-Gebäck, à Fl. 2,00, 1,05.
Diverse feine Süsse, Krum, Krum, Krum, Krum.

Carl Schirdewan

Getreide-Korn-Dampf-Brennerei, gegründet 1762.
Breslau 8, Klosterstr. 102/104, Friedrich-Wilhelmstr. 45.
Brookau, Breslauerstrasse 2. 2019

Bockbier

in Flaschen und Gebiaden.

Hopf & Görcke

Tel. 238. Gräbischon Tel. 1921.

Wichtig! Genossen, Gewerkschaftler! Achtung!

Bresl. Schuhmacher-Genossenschaft

G. G. m. b. H.

Böttcherstr. 7, 2. Boden von der Sth. Altschloßstr.
Nach-Beschl.: Friedrich-Wilhelmstr. 93
empfiehlt ihr großes Lager in

Herren-, Damen- u. Kinderschuhwaren.

Wichtig! machen wir auf unsere Reparatur-Verfahren aufmerksam.
Reparaturen werden auf Wunsch abgeholt und wieder zugehollt.
Der Vorstand.
1907 Paul Thater, Paul Lange.

Aufforderung!

zum Kauf.

Ein Pfaß Herren-Joppen aus prima Wolle, Double,
wenn gefüllet, 3,50, 5, - 7, - 8, - bis 12,50 Pf.
Herren-Jackets aus Double, prima Stoffe, modern
u. elegant Schnitt, 10,50, 12, - 15, - 18, - bis 30, - Pf.
Gefüllte Joppen-Jackets für 3-10jährige Kinder u. 3,50 bis an
Stoff-Joppen aus nur halbpreisen Qualitäten.
2,50, 3, - 3,50, 4, - 5, - 6, - bis 11 Pf.
Große Auswahl in Jung- und Mädchen-Jackets, dabei
Kaufung nach Maß unter Garantie guten Erfol.
Gerne empfehle ich meine bekannt Mannes Bekleidungs-
Artikel, wie Herren-Jackets, wenn gefüllet, engl. Herren-Jackets,
Kleiderstoffe, sowie für jeden Beruf Bekleidungsstoffe.

Geschäftshaus für Gegenstandskäufe

in Seide, Wolle, Leder, Felle, Damentaschen u. Kinder-Gewand.
Breslau, Margarethenstr. 17, Ecke Kolonnenstr.

Neue Kaffee-Mischungen

von feinstem Geschmack und Aroma.

No. 15 per 1/2 Kilo	0,90	Mk.
" 14 " 1/2 " "	0,95	"
" 13 " 1/2 " "	1,00	"
" 10 " 1/2 " "	1,28	"

Freie Zusendung nach auswärts.

Kermann Jentsch jr., Breslau.

Schweidnitzerstrasse 44 (Eingang Altbücher - Ohio 2/4).
1742

Traugott Friedrich

85 Friedrich-Wilhelmstr. 85
empfiehlt allen Bekannten und
Bekanntern seine Papier- und
Schreibwaren-Behandlung
sowie Zigarren und Zigarillen
in reicher Auswahl.
Bestes Fabrikat.
Papier-Wäsche von May & Cello.

Damen-Filzhüte

billig direkt in der Fabrik
Kene Graupenstr. 11, Ost,
Freund & Krebs.
Filzhüte werden modernisiert

Zigarren!

Bei Bedarf des Bedarfs von Zigarren und Zigaretten
erfüche ich Freunde und Parteigenossen mein Zigarren-Spezial-
geschäft zu berücksichtigen.

Oskar Hoffmann,

ausgewählte Nr. 2, 2 Haus von der Ohlauerstrasse.

Warenhaus Auguste Schulz

Friedrich-Wilhelmstr. 76. 2024

Stimmen erregen meine heutigen Preise!

1 Post. Kinder-Kapotten u. 48 Pf. an	1 Post. Regen-Schirm u. 168 Pf. an
1 - Leder-Mägen u. 48 Pf. an	1 - Jacket u. 23 Pf. an
1 - Mädchen-Mägen u. 68 Pf. an	1 - Maidtächer u. 138 Pf. an
1 - weiche Kinder- Schuhe u. 48 Pf. an	1 - Mohair-Kopf- tächer u. 48 Pf. an
1 - weiche Herren- Schuhe u. 98 Pf. an	1 - Kaschtuchmägen u. 50 Pf. an
1 - sehr gute Herren- schuhe u. 118 Pf. an	1 - Herren-Mägen u. 50 Pf. an
1 - sehr gute Mägen u. 108 Pf. an	1 - Filzhüte, Haar u. 9 Pf. an
1 - weiche Her- rendächer u. 38 Pf. an	1 - Toilettenseife u. 4 Pf. an
1 - sehr gute Herren- schuhe u. 118 Pf. an	1 - Feingut- Gewandstücke u. 9 Pf. an
1 - Herren-Mägen mit Überbr. 68 Pf. an	1 - große Scheer- tücher u. 10 Pf. an
1 - Frauen- u. 10 Pf. an	1 - Wappelschaber u. 20 Pf. an
	1 - Schwierzbürste u. 3 Pf. an

Sämtliche Puppenbestandteile
sowie große Auswahl in
mechanischen Aufziehsachen.
Christbaumstern u. Geschenkartikel.

Erste Breslauer Dampfschleiferei

B. Anger,

Geogr. 1316. Malergasse 18. Geogr. 1316.

B. Kissner'sche

Zuschneideschere,
wellenbügel, lautlos,
die besten, unter Garantie, auch auf Leihzahlung.

Echte Solinger Zuschneideschere

sowie alle Sorten Stahlwaren zu solider Preisen.
Lafschneider für jeden Beruf geeignet, Franchisenehmer,
Schleifschneider in größt. Auswahl zu merkwürdig billigen Preisen.
Reparaturen, sowie Schleiferen von Messern und
Rechnungen für jeden Beruf, in eigener
Werkstatt, sorgfältig, prompt und billig.

Die Gleichheit

(Frauenzeitsung.)
Nr. 14 vom 1. Oktober, 10 Pfennige.

Grosses Volks- Konzert.

Glemlitz

Rosenthalerstrasse 18
vis-à-vis der Oderthorwache
empfiehlt sein grosses Lager von

Schuhwaren

für Herren, Damen u. Kinder
Spezialität: 1901
Selbstgefertigte
Spiegelgamaschen

Filzschuhe

in allen Größen.
Reparaturen schnell u. billig
in eigener Werkstatt.

Naturlieferer Zahnersatz

10 Jahre Garantie.
Absolut schmerzlose Behandlung.

Max Bernstein

Str. 48, Ohlauerstraße Nr. 48.

Jul. Eifer's Beredigungsanstalt u. Sargmagazin

empfiehlt sich dem geehrten
Publikum zur gütigen Beachtung.
Friedrich-Wilhelmstr. 55/57,
(Ecke Friedrich-Karlstraße.)

Grosses Lager fertiger Herren- Anzüge, Kleider, Joppen, Hemden. Knaben-Anzüge, Kleider, Joppen, Hemden. Arbeitschurzen aus Hamburger u. Dachauer Leder, Blut, Zeug, Manchester. 1888

Blau-Maschinen-Anzüge

Beste Arbeit. Billigste Preise.

Gustav Kuanerhase

Inh.: Oskar Dehmel
Neumarkt 45, part. u. 1. Etg.

Robert Schuppe

Hutmachermeister, Nikolalstr. 34

Striegau

Die
Ross-Schlächterei
in [1956]
Striegau, Gräbenstrasse 4
empfiehlt frische Ware.
Fleisch . . . 1 Pfd. 25 Pf.
Geschnet. . . 30
Brotel . . . 1 1/2 Gld. 10

Julius Beyer.

Stempel, Potschäfte, Schablonen, Kl. Brackieren, Siegelschneider, sowie alle bei M. Hübner, Güterstr. 97 (Hube), Ringel. Kaufmann mit Freikauf gratis

Entree 30 Pfennige.